

er regen Kontakt und war bei ihr stets ein gern gesehener Gast.⁵⁹ Wenn Franziska Romana bei der Familie Schnell-Rothpletz zu Besuch war, freute sie sich jeweils sehr, mit dem «immer gleich braven und guten Mann wie man heute kaum mehr antreffen kann», zusammenzukommen.⁶⁰

Im Jahre 1832 konnte sich der fünfundsechzigjährige Pfarrer l'Orsa von der strengen Seelsorge an der Nydeggkirche zurückziehen. In der Pfarrei Bätterkinden fand er sein letztes Wirkungsfeld. Nachdem er den Tod seiner großen Gönnerin und Freundin Franziska Romana von Hallwil noch erlebt hatte, starb er im Jahre 1837. Nichts könnte den bescheidenen Diener Gottes besser charakterisieren als seine eigenen Worte anlässlich des Todes von Salome Kühn. «Wie habe ich meine Pflichten erfüllt? Sicher wäre ich der Unglücklichste, wenn ich jetzt vor Gottes Richterstuhl treten müßte, um Verzeihung für meine Sünden zu bitten.»⁶¹

B. Die Ausbildung

a. Franz in Rußland

Schon sehr früh mußte sich Franziska Romana von Hallwil über die spätere Laufbahn ihrer Söhne Gedanken machen. Die Herrschaft Hallwil bot kaum einem ein genügendes Auskommen; für die andern mußte auswärts eine Beschäftigung gefunden werden. Noch war das feudalistische Zeitalter nicht vorbei, und es gab für junge Adelige nicht viele Möglichkeiten, sich standesgemäß durchs Leben zu bringen. Die Betätigung mit Kunst und Wissenschaft als Hauptberuf kam für die jungen Hallwil nicht in Frage. Ebenso wenig konnten Adelige — nach der damaligen Meinung — den Beruf eines Kaufmanns oder eines Handwerkers ausüben, und es blieben nur die höhere Beamtschaft und der Kriegsdienst. Die Hallwil waren wohl Bern-Burger, doch war für sie ein höherer Beamten- oder Regierungsposten (noch) nicht leicht erreichbar. Zwar hoffte Franziska Romana stets, daß mindestens einer ihrer Söhne durch eine entsprechende Heirat einmal in den Kreis der Regierenden aufgenommen werde, und sie unterließ — insbesondere in der spätern Zeit — keine Gelegenheit, darauf hin zu arbeiten.

Von den Verwandten und Freunden des Freiherrenhauses, die Franziska Romana stets mit guten Ratschlägen beistanden, zeichnete sich besonders Graf Franz Josef von Hallwil (Paris) aus. Er machte sich schon lange sehr ernsthaft Gedanken über die Ausbildung und das Weiterkommen seiner jungen Vetter, wie ihm überhaupt das Schicksal seines ganzen Geschlechtes sehr am Herzen lag. Es schmerzte ihn, sehen zu müssen, daß der österreichische und der französische Zweig ohne männliche Nachkommen waren und daß dagegen in der Schweiz drei junge Hallwil ohne gute Entwicklungsmöglichkeiten lebten. Um die Kontinuität des Geschlechtes im europäischen Rahmen zu sichern, machte er den Vorschlag, je einen der Söhne in Frankreich und Österreich ausbilden zu lassen. Damit hätten die beiden,

so glaubte er, die Möglichkeit, gute Karrieren zu machen und die Familienzweige wieder zu erneuern.⁶²

Franz Josef selbst besaß nur die Tochter Françoise Marie Ursule, die im Jahre 1784 den Grafen Valentin Ladislaus Esterhazy «de plus haute naissance, de la reputation la plus méritée» und General des gleichnamigen Husaren-Regiments in Rocroi (Ardennen) heiratete.⁶³

In Verfolgung seines Planes eröffnete Graf Hallwil im November des gleichen Jahres Franziska Romana den Wunsch, möglichst bald einen ihrer Söhne nach Paris zu nehmen. Er konnte für dieses Vorhaben auf die Unterstützung seiner Frau Marie Therese, geborene Mydorge⁶⁴ (1734—1799) und seiner Tochter rechnen. Außerdem war sein Schwiegersohn mit Freunden bereit, einen der jungen Cousins ins Regiment aufzunehmen und nicht nur mit allen Mitteln zu fördern, sondern ihn auch von seinen Beziehungen insbesondere zur «Famille Royale» profitieren zu lassen.⁶⁵

Franziska lehnte wohl den Vorschlag im Prinzip nicht ab, wollte aber vorderhand noch keines ihrer Kinder fortgeben. Die Gräfin Hallwil-Mydorge machte ihr deshalb den Vorwurf, sie weigere sich aus religiösen Gründen, da sie fürchte, ihr Sohn müßte zur katholischen Religion konvertieren. Sie versicherte ihr aber zugleich, daß das nicht der Fall sei, denn der junge Mann könne bei Erreichen der Volljährigkeit selbst über die Religionszugehörigkeit entscheiden, wie es seinerzeit dessen Vater, Abraham Johann, gewünscht habe.⁶⁶

Am 7. Mai 1785 starb Graf Franz Josef. Mit ihm verlor Franziska Romana einen treuen Freund. Die Gräfin und ihre Tochter versprachen indessen, ihren Schweizer-Verwandten auch weiterhin beizustehen und den Söhnen ihre Zuneigung noch in vermehrtem Maße zu schenken. Ebenfalls wünschten sie den Plan des Verstorbenen auszuführen und zwar möglichst bald.⁶⁷ Graf Esterhazy benutzte seine nächste Audienz beim König, um den Monarchen vom Vorhaben der Familie zu unterrichten.⁶⁸ Die Gräfinnen konnten nicht genug Nachrichten von ihren Neffen bekommen und sie glaubten in Franz «qui commence déjà à aimer ses parents de Paris» den künftigen Vertreter der Hallwil in Frankreich zu sehen.⁶⁹

Esterhazy war inzwischen Kommandeur von Valenciennes geworden und mußte Mitte November 1787 im Auftrage des Hofes nach Flandern gehen. Entgegen den Gerüchten über einen bevorstehenden Krieg mit Holland, konnte er berichten: «tout est pacifié à présent». Nach seiner Rückkehr berief ihn der König unverzüglich in den «Conseil de guerre», dem er dreimal in der Woche in Versailles beiwohnen mußte.⁷⁰

Die Gräfin Hallwil durfte auf Grund von inzwischen eingegangenen Nachrichten hoffen, den «cousin» aus der Schweiz bald bei sich zu haben. Sie freute sich sehr darauf und fast all ihr Sinnen und Trachten war während einiger Zeit fast nur auf das Ziel gerichtet, der Familie ihres Mannes wieder neuen Glanz zu verschaffen. Sie begann, sich mit deren Geschichte zu beschäftigen, und es gelang ihr sogar, nach längeren Nachforschungen einen vom «Généalogiste du Roi» im Jahre 1744 erstellten Familienstammbaum zu finden. Auch das persönliche Wohlergehen Franziskas —

als Mutter der Sprößlinge, auf die all ihre Hoffnung gründete — lag ihr derzeit sehr am Herzen. Sie bedauerte insbesondere, daß die Baronin immer noch in einer Traurigkeit verharrete, die ihrer Ansicht nach nur schädlich sein konnte. Um sie etwas aufzuheitern, ließ die Gräfin einen kleinen Hund, der verschiedene Kunststücke machen konnte, nach Hallwil bringen. Zugleich schrieb sie, daß für den (zehnjährigen) Franz in Paris bereits eine Husarenuniform und ein richtiger Säbel bereit liege.⁷¹

Von Hallwil, wo man diese Aufmerksamkeit schätzte, erhielt die Gräfin ein Portrait ihres Lieblingsneffen. Sie war davon sehr begeistert und fand den Knaben «d'une jolie figure (et) dont la physiognomie annonce beaucoup de sagesse».⁷² Im Juli des Jahres 1788 drängte sie noch mehr auf seine baldige Abreise und forderte gleichzeitig Franziska auf, ihn zusammen mit den andern Söhnen zu begleiten und in Paris in einem von ihr zur Verfügung gestellten Appartement ständig Wohnsitz zu nehmen.⁷³ Doch der Lauf der Geschichte sollte alle ihre Pläne zunichte machen.

Nach der Versammlung der Reichsstände im Mai 1789 — «la Cour a trouvé qu'il était nécessaire que tous les commandants de Province residassent dans leurs commandements jusqu'à l'époque ou les Etats se sont réunis en corps» — mußte General Esterhazy zu seiner Truppe nach Valenciennes zurückkehren.⁷⁴ Er sah sich dort vor die Aufgabe gestellt, die Provinz mit Getreide zu versorgen.⁷⁵ In der Metropole wurde die Lage gegen Mitte Juli, nicht zuletzt wegen der Abreise von Mr. Necker, sehr ernst. Der König rief den Finanzminister wieder zurück und zeigte sich demonstrativ in der Öffentlichkeit, indem er, um ins Hôtel de Ville zu gehen, absichtlich längere Routen benützte. Dies war sehr nötig, meinte Gräfin Hallwil, denn Paris hatte 100 000 Mann bewaffnet, und diese sorgten nun dafür, daß die Einwohner in den Häusern, zumindest aber in der Stadt, bleiben mußten.⁷⁶

Die Gräfin Esterhazy konnte im Laufe des August gleichwohl zu ihrem Gatten nach Valenciennes gelangen. Ihre Mutter hingegen durfte wegen den vielen Räubern und Dieben nicht wagen, in ihre Besitzungen auf dem Lande zu ziehen, und blieb in der Stadt, wo es fast keine Nahrungsmittel mehr zu kaufen gab und «wo man sich sogar gezwungen sah, Reis zu essen». Die Lage wurde indessen so verworren, daß sie daran dachte, mit der Tochter und deren Kindern in die Schweiz zu reisen und von der Einladung Franziska Romanas, den nächsten Winter auf Hallwil zu verbringen, Gebrauch zu machen. Doch es kam nicht dazu; die Familie Esterhazy wollte zusammenbleiben und die Gräfin Hallwil glaubte, diese nicht verlassen zu dürfen und ging im Oktober auch nach Valenciennes. Sie hoffte, dadurch den Wirren der Hauptstadt zu entgehen, doch mußte sie in der Provinz den «nämlichen Revolutionsgeist» feststellen.

General Esterhazy suchte anfangs 1790, dem Beispiele vieler Kommandanten folgend, um Entlassung von seinem Kommando nach; sie wurde aber nicht bewilligt. Zu gleicher Zeit war er einer heftigen Attacke wegen einer Getreide-Schiebung ausgesetzt, doch konnte er beweisen, daß er mit der Angelegenheit nichts zu tun hatte.⁷⁷

Trotz der unsichern Lage in Paris, hielten sich dort in den Jahren 1789/90 Schweizer auf, mit denen die Gräfin Hallwil Kontakt hatte. Paul Usteri (der Bruder von Hans Martin Usteri) weilte in geschäftlichen Angelegenheiten in der Seine-Stadt. Er überbrachte der Gräfin Post von Hallwil und wußte viel Interessantes von dort zu erzählen, insbesondere sprach er sich sehr lobend über die Erziehung der Söhne aus.⁷⁸

Abraham Friedrich von Erlach, von Riggisberg, Neffe des ehemaligen Vormundes von Franziska Romana⁷⁹, mußte sich mit seiner Mutter, einer geborenen Marquise de Bessé, die sich um die Auszahlung ihrer Pension zu kümmern hatte, Ende Juli 1790 nach Paris begeben. Frau von Erlach kannte die Gräfin Hallwil bereits seit einiger Zeit und besuchte sie nun oft. Dabei konnte sie viele Neuigkeiten von Hallwil — sie stammten wohl von ihrem Schwager — erzählen. Sie wußte die einzelnen Söhne sehr gut zu beschreiben und von ihr mag auch das Gerücht über Heiratspläne Franziskas, das der Gräfin damals zu Ohren kam, stammen.⁸⁰

Für General Esterhazy war inzwischen die Lage in Frankreich so gefährlich geworden, daß er emigrieren mußte. Unter großen Schwierigkeiten gelangte er mit der Familie über England und die Niederlande nach Aachen.⁸¹ Auch die Gräfin Hallwil flüchtete und erreichte im Sommer 1791 Tournai, wohin dann auch ihre Tochter mit den Kindern kam, während Esterhazy nach Wien reiste und sich nachher nach Rußland begab, wo er in die Armee eintrat.⁸² Die Familie, die vor den «Patriotes français» aus Tournai flüchten mußte, folgte erst später nach.

Die Gräfin blieb vorläufig in den Niederlanden, zog dann nach Aachen und begab sich anfangs 1795 über Westfalen in die Schweiz, wo sie in Solothurn — ihr Gemahl war Bürger dieser Stadt — Wohnsitz nahm.⁸³ Sie hatte alle ihre Besitztümer in Frankreich im Stich lassen müssen. Diese wurden in der Folge vom Staate sofort beschlagnahmt und der Treuhänder M. Voille⁸⁴ ins Gefängnis geworfen. Die Gräfin hatte schon von Aachen aus Franziska Romana gebeten, zu versuchen, für diesen und ihre Interessen etwas zu unternehmen. Die Baronin war sofort zur Hilfe bereit und nahm mit dem französischen Gesandten Barthélemy und mit den Regierungen von Solothurn und Bern Kontakt auf. Barthélemy setzte sich daraufhin seinerseits bei mehreren Ministern mit Erfolg für diese Sache ein. M. Voille wurde gegen Ende 1794 auf freien Fuß gesetzt und bekam die Möglichkeit, sich um den ihm seinerzeit anvertrauten, aber immer noch beschlagnahmten Besitz zu kümmern.⁸⁵

Graf Esterhazy erlangte in Petersburg sehr bald die besondere Gunst der Zarin. «Il l'amuse et ne se gêne pas plus avec elle qu'avec sa mère»⁸⁶ wußte die Gräfin Hallwil zu berichten. Die «Kaiserin aller Russen» stand sogar dem jüngsten Sohn ihres neuen Höflings zu Gevatter.⁸⁷ Unter diesen günstigen Umständen war es für den General nicht schwierig, seinen jungen Cousins in der Schweiz Offiziers-Posten in der russischen Armee oder sogar in der kaiserlichen Garde in Aussicht zu stellen.⁸⁸ Das war für Franziska Romana eine gute Nachricht und sie entschloß sich, vorläufig Franz nach Rußland zu senden.

Vorher aber ereignete sich in Petersburg etwas, das den Söhnen Hallwil den Zugang zur Garde leicht hätte verunmöglichen können. Eine Gouvernante, die sich Mme. de Hallwil nannte, war dort aufgetaucht. Sie gab vor, mit Abraham Johann kürzere Zeit verheiratet gewesen zu sein und deshalb das Recht zu besitzen, den Namen Hallwil zu führen. Sie habe zudem zwei Töchter, die, so behauptete sie, den Namen auch legal tragen dürften.⁸⁹ Franziska Romana war von der ehemaligen Verbindung ihres verstorbenen Gatten unterrichtet und konnte deshalb sofort auf die Anfrage die richtige Auskunft geben. Diese Sache hatte aber noch ein Nachspiel. Die unrechtmäßige Mme. Hallwil ließ nach ihrer Abreise von Petersburg der Baronin ein «Billet» zum Kaufe (für 50 Louis-d'or) anbieten. Auf Anraten ihres Vormundes sah Franziska Romana von dem Handel ab.⁹⁰

Im März 1794 konnte Graf Esterhazy für seinen «Cousin» die in Aussicht genommene Offiziers-Stelle reservieren. Franz von Hallwil traf am 15. Dezember 1794 in Petersburg ein und wurde von den Verwandten herzlich empfangen. Nach kurzem Aufenthalt zerrann das schwärmerische Idealbild, das man sich all die Zeit von ihm gemacht hatte. Zwar hatten vorsorglicherweise Franziska Romana und d'Ysarn unmittelbar nach seiner Abreise von der Schweiz die Gräfin Esterhazy auf «gewisse Schwächen» des zweitgeborenen Hallwil-Sohnes aufmerksam gemacht.⁹¹ Was man aber jetzt in Petersburg feststellen mußte, überraschte unangenehm. «Il manque entièrement de politesse surtout envers les personnes inférieures, — il sait peu de choses, pour ne pas dire rien du tout, — il faut qu'il ait perdu du temps dans son enfance, — aucun goût quelconque pour l'application», mußte Franziska Romana von ihrer Cousine vernehmen; diese versicherte aber gleichzeitig, daß man alles unternehmen werde, das Beste aus dem Jungmann zu machen.⁹² Franz selbst konnte berichten, daß er bald der Zarin vorgestellt werde; diese habe kürzlich über Esterhazy anfragen lassen, ob Petersburg größer sei als Bern.

Vorläufig brachte man ihn als Offizier in der Militärakademie (Kadettenschule) unter,⁹³ wo er sich leidlich aufführte. Für die Finanzierung seines Rußlandaufenthaltes rechnete man am Anfang mit 100 Louis-d'or auszukommen, es zeigte sich aber, daß diese Summe völlig ungenügend war,⁹⁴ vor allem auch, weil er, anstatt «frei» zu wohnen, in der strenggeführten Pension des Ausland-Schweizers Masson⁹⁵ untergebracht werden mußte. Gegen das Ende seines ersten Jahres in Rußland war sein General (Zubow) mit seinen Fortschritten in der militärischen Ausbildung zufrieden. Anders stand es mit den Leistungen in der Schule. Dort hatte er aber gar nichts gelernt, sodaß er für die Artillerie, für die er vorgesehen war, nicht in Frage kam. Die Verwandten mußten sich immer wieder über seine Vortwärtigkeit und Prahlucht, wie auch über die leichte Hand beim Geldausgeben, beschweren.⁹⁶

Im Februar 1796 ließ sich Franz von Hallwil für den russischen Feldzug gegen Persien begeistern, wo er, so hoffte er wenigstens, sich endlich Lorbeeren verdienen konnte.⁹⁷ Graf Esterhazy und seine Gemahlin waren einverstanden, daß ihr Cousin, der «ein gutes Herz besaß, aber zuwenig

konnte für sein Alter», sich einer großen praktischen Aufgabe unterzog.⁹⁸ Man räumte ihm sogar die Möglichkeit, ein Held zu werden, ein.⁹⁹ Auch Franziska Romana gab ihre Zustimmung und bereits anfangs Juni erzählte man auf Hallwil von den Heldentaten des jungen Barons in Persien.¹⁰⁰ Später vernahm man aber, daß Franz erst nach dem Siege der Russen in Persien eintraf und sich zur Zeit gesund und wohl befände. Erst im April des nächsten Jahres berichtete er selbst aus Petersburg über seine Rückkehr.¹⁰¹ In der Metropole traf er wegen des Todes der Kaiserin Katharina II. eine für ihn ungünstige Situation an. Graf Esterhazy hatte die Gunst am Hofe verloren und sich auf seine Güter in Grodek zurückgezogen.¹⁰² Franz wurde als Leutnant nach Casan versetzt, wo er keine erfreulichen Verhältnisse antraf. Ihm fehlte da jede Protektion, und er war auf sich selbst angewiesen. Er konnte daher von der Zukunft nicht viel Gutes erwarten. Im Juli unterrichtet er seine Mutter nur kurz über seine Lage, gab aber keine Adresse an und ließ auch in den nächsten Monaten nichts von sich hören. Das beunruhigte die Baronin dermaßen — sie befürchtete schon das Schlimmste —, daß sie sich an ihre Freunde Frising, Erlach, Müllinen und Lavater wandte, um mit ihrer Hilfe etwas von ihrem Sohn zu erfahren.¹⁰³ Um die Jahreswende mag dann der Brief vom 1. November aus Casan, worin Franz vor allem um Geld bat, Hallwil erreicht haben. Die Persienreise war für ihn sehr kostspielig gewesen, weshalb er bei Abbé Nicole, einem Freund von Esterhazy, ein Darlehen aufnehmen mußte, das er mit seinem Lohn — als Leutnant der Artillerie bezog er 250 Rubel jährlich — nicht zurückzahlen konnte.¹⁰⁴ In den nächsten Jahren ließ er in regelmäßigeren Abständen von sich hören, aber fast jedes Mal mußte er auch um finanzielle Hilfe bitten. Seine Vergnügungssucht stand im krassen Gegensatz zu seinen militärischen Leistungen, die sehr oft zu Klagen Anlaß gaben.¹⁰⁵ Öfters berichtete er von den «guten Partien», die ihm offen standen. Die Liebe zu Mutter und Brüdern hielten ihn aber von einer Heirat ab, da er dadurch gezwungen gewesen wäre, in Rußland zu bleiben. Im April 1801 entschloß er sich, wenigstens für eine gewisse Zeit, in die Heimat zurückzukehren. Vorher mußte er sich aber seiner großen Schulden entledigen, wofür er einmal mehr auf die Hilfe seiner Mutter zählen konnte.¹⁰⁶ Gleichzeitig faßte er den Plan, vor der Rückfahrt noch eine Reise nach Moskau und Petersburg zu unternehmen. Die Gräfin Esterhazy riet ihm wegen der hohen Kosten von diesem Vorhaben dringend ab. Sie resignierte aber, als sie sah, daß Franz bei seiner Mutter Unterstützung fand. «Quand on a le bonheur d'avoir une bonne et tendre mère et qu'elle annonce une volonté, on doit la suivre!»¹⁰⁷

Da Franz Schwierigkeiten hatte, einen Urlaub zu bekommen, wandte sich Franziska Romana an Frédéric César de Laharpe und bat ihn, sich beim Zaren für ihren Sohn zu verwenden. «Nul plus que moi ne désirerait pouvoir être utile à votre Maison, aux Descendants du Héros qui conduisit jadis nos pères à la victoire», schrieb er ihr zurück und anläßlich seines nächsten Aufenthaltes in Petersburg, im November 1801, unterbreitete er dem Zaren das Anliegen seiner Freundin. «J'ai mis votre lettre entre ses

mains et raconté brièvement les malheurs de votre illustre maison». ¹⁰⁸ Anfangs Januar 1802 erfüllte der Zar den Wunsch seines ehemaligen Erziehers und ließ die Urlaubsbewilligung abgehen». ¹⁰⁹

Franz von Hallwil nahm im Februar Abschied von Çasan und traf einige Zeit später in Petersburg mit Laharpe zusammen, und weil er trotz aller Unterstützung von zuhause wieder in Geldnöten steckte, benützte er dessen Zuvorkommenheit, um einige hundert Gulden von ihm zu entlehnen. ¹¹⁰ Nachher reiste er in die Ukraine, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen und begab sich dann unverzüglich nach Wien, wo er mit Johann zusammentraf.

b. Karl in Preußen

Nachdem nun einer der Söhne versorgt war, mußte Franziska Romana versuchen, auch die andern zwei irgendwo unterzubringen. Daß sie dabei in erster Linie an Österreich dachte, mag verschiedene Gründe haben. Sie wußte, daß sich in den letzten Jahren in ihrer alten Heimat verschiedenes geändert hatte und trug sich mit dem Gedanken, nicht nur die Söhne dorthin zu senden, sondern auch selbst ihren Wohnsitz nach Wien zu verlegen. ¹¹¹

Vorerst zog sie Erkundigungen über die Möglichkeiten, ihre Söhne für den k. k. Diplomatischen Dienst auszubilden, ein. Sie erhielt anfangs recht ermutigenden Bescheid, ¹¹² mußte aber später aus gleicher Quelle erfahren, daß für diese Laufbahn ausschließlich Österreicher in Frage kamen. ¹¹³ Sie ließ sich dadurch umsoweniger entmutigen, als sie inzwischen Erwartungen hegte, die auf eine Beendigung ihres Witwenstandes hinzielten. ¹¹⁴ Bereits unterhandelte sie mit ihrem Stiefbruder, Baron von Suttner, wegen einer Unterkunft in dessen Besitzungen und konnte sich schon gute Hoffnungen machen, als der Baron plötzlich starb. Sie wandte sich nun direkt an den Kaiser, um von ihm Auskunft über die Aussichten ihrer Söhne und über die Möglichkeit, sich selbst in Wien niederzulassen, zu erhalten. ¹¹⁵ Seine Majestät ließ sich anfangs Mai 1795 durch seinen besonders vertrauten Hofrat Ritter von Kees vernehmen, daß die Verwirklichung der Pläne grundsätzlich möglich sei, daß man aber mit großen Schwierigkeiten zu rechnen habe. ¹¹⁶

Ein recht optimistisches Gutachten konnte indessen Friedrich Niklaus von Mülinen vermitteln. Es stammte von einem Beamten des «Bureau des affaires étrangères» in Wien und verhiess den jungen Hallwil, deren «guter Name» in der Donaustadt wieder bekannt werden müsse, gute Aussichten. ¹¹⁷

Franziska Romana erkundigte sich wohl noch im Laufe des Sommers 1795 bei ihrem Schwager Karl von Moser wegen einer Wohnung. Dieser riet ihr vollständig ab, mit den Söhnen nach Wien zu kommen und schlug ihr vor, wenigstens einen davon nach Preußen zu senden. Sie war über diese Antwort sehr enttäuscht und beklagte sich darüber beim Gesandten

Barthélemy, der inzwischen ihr vertrauter Ratgeber geworden war. Vor allem schmerzte sie, im Briefe die Angst ihrer Verwandten, sie könnte ihnen zur Last fallen, sehen zu müssen, nachdem Baron von Moser Fünftausend Gulden geerbt hatte, die, nach ihrer Meinung, ihr zugekommen wären. ¹¹⁸ Franziska Romana gab in der Folge die Wiener-Pläne auf und versuchte nun, Karl die militärische Laufbahn in Preußen zu ermöglichen. Mit Hilfe ihres Basler Bekannten Guisendörfer gelang es ihr, mit Fürst Karl August von Hürdenberg in Verbindung zu treten. ¹¹⁹ Sie traf mit ihm im Dezember 1795 bei Johann Kaspar Lavater in Zürich zusammen. Der preußische Staatsmann versprach, den König zu bitten, den jungen Hallwil in die Militär-Akademie – diese stand sonst nur dem höchsten Adel offen – aufzunehmen. ¹²⁰ Nach ein paar Monaten kam die Zusage aus Berlin und l'Orsa konnte den jungen Mann in die preußische Hauptstadt bringen. ¹²¹

In der Militärakademie, die unter der Leitung von Direktor Eisenberg ¹²² stand und in der viele ältere Hauptleute als Lehrer tätig waren, lebte sich Karl schnell ein. Er konnte sich aber mit der schlechten Nahrung, besonders mit dem Gurkensaft, den es am Morgen anstelle von Milch gab, nur schwer abfinden. Die Akademie bereitete junge Adelige auch für den diplomatischen Dienst vor, wofür allerdings die Kenntnis des Lateins Voraussetzung war und für Karl aus diesem Grunde nicht in Frage kam. Er unterzog sich deshalb der militärischen Ausbildung und hatte vorerst während anderthalb Jahren in der zweiten Klasse zu bleiben und konnte nachher bei genügender Leistung in die erste aufsteigen. ¹²³

Direktor Eisenberg gab Frau von Hallwil nach einem halben Jahr den ersten Bericht über seinen Schweizer-Zögling. Darin mußte sie wohl Verschiedenes lesen, das ihr nicht eitel Freude bereitete. Eisenberg hatte allerlei auszusetzen und stellte insbesondere fest, daß die Militärschule die mangelnde Erziehung des Elternhauses nicht ersetzen könne. Er fand Karls Temperament «bilieux, inflammable et peu flexible» und seine Kenntnisse schienen ihm überaus mangelhaft zu sein. Ein großes Hindernis für einen raschen Fortschritt sah er im Steckkopf des Jünglings. ¹²⁴ Karl zeigte in der nächsten Zeit viel guten Willen, und so konnten seine Vorgesetzten nach wenigen Monaten von erfreulichen Fortschritten berichten. ¹²⁵ Er litt aber oft unter Heimweh und sah jetzt ein, wie gut es alle mit ihm zu Hause gemeint hatten und bat insbesondere Herrschaftsverwalter Fischer und l'Orsa für sein vormaliges schlechtes Betragen um Entschuldigung. ¹²⁶

Bisweilen wußte er viel Interessantes aus Berlin zu erzählen, etwa von der Begegnung mit «Abbé Blarer» und wie mit Hilfe von Madame Ritz und der Gräfin Ziehtenau der Schweizer Constant d'Eremanche ins preussische Gendarmerie Regiment aufgenommen wurde. ¹²⁷ Karl war aber oft mißmutig, weil er sich für die Militärschule zu alt fühlte und zudem sah, wie wenig gute Zukunftsaussichten er in Preußen hatte, da Offiziers-Stellen rar waren. Als er einer Einheit zugeteilt werden sollte, stellte Franziska Romana an den preußischen König das Gesuch, Karl bei den Husaren aufzunehmen. ¹²⁸ Friedrich Wilhelm II. ließ ihr gegen Ende April 1797 in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben mitteilen, daß eine Auf-

nahme bei den Husaren nicht möglich sei, hingegen möchte er den jungen Mann zur Infanterie, «wo es auch schön ist», nehmen.¹²⁹ Bald darauf kam Karl als Fähnrich ins Laurenzische Regiment.¹³⁰

Neben seiner Diensttätigkeit interessierte er sich sehr für die Politik und vor allem für die Vorgänge in der Schweiz. So wunderte er sich nicht, daß sich Ende März 1798 viele Berner-Offiziere um preußische Stellen bewarben.¹³¹ Im Juli 1798 gingen in Berlin hartnäckige Kriegsrüchte um und Karl rechnete mit einer baldigen Mobilisierung seines Regiments.¹³² Doch das Garnisons-Leben nahm seinen gewohnten Gang und der junge Schweizer konnte oft Einladungen in Bürgersfamilien, wo er gegen Ende Jahr zum ersten Mal das «Christ-Kindl» erlebte, annehmen. In dieser Zeit hatte er aber auch gute Gelegenheit, Geld auszugeben, und wenn sich auch seine persönlichen Aufwendungen in keiner Weise mit jenen seines Bruders in Rußland vergleichen ließen, mußte er doch oft die Mutter um Zuschuß bitten. Im Kreise seiner Kameraden kam es nicht selten zu Streitigkeiten, und sein aufbrausendes Temperament verwickelte ihn in eine Kotroverse, die zu einem Duell führte. Die Verwundung, die er dabei erlitt, war nicht schwer und hatte keinen bleibenden Nachteil zur Folge.¹³³

Im Juli 1799 marschierte eine russische Armee durch Berlin und eine kleinere preußische Abteilung von fünfhundert Mann gab ihr das Geleit bis an die Staatsgrenze. Fast zur gleichen Zeit brach in Nürnberg — der preussische König war Burggraf dieser Stadt —¹³⁴ ein Aufstand aus, zu dessen Niederwerfung das Laurenzische Regiment ausziehen mußte. Obwohl Karl sich kurz vorher beklagte, noch nie Pulver gerochen zu haben, ging er nicht gerne an «die Front». Die Besetzung von Nürnberg verlief ohne erwähnenswerte Zwischenfälle und zeichnete sich bald durch große Eintönigkeit aus. So konnte Leutnant Hallwil den finanziellen Zustand, den ihm seine Mutter vom Negotianten Bub auszahlen ließ, sehr gut gebrauchen. Der Dienst im preußischen Militär wurde ihm bald sehr widerwärtig und, wie er seiner Mutter mitteilte, wäre er lieber ins «Schweizer Defensiv-Regiment im Solde Englands» eingetreten.¹³⁵ Dieser Wunsch mag kaum die Zustimmung Franziskas gefunden haben, denn sie ließ ihren Sohn lange Zeit auf Antwort warten.

Im Laufe des Jahres 1800 wurde Karls Situation in der preußischen Armee immer unerfreulicher, und er kam von sich aus — ohne Erfolg — beim General um seine Entlassung ein. Kurze Zeit darauf machte er seiner Mutter Mitteilung von der Bekanntschaft mit der Schauspielerin Therese Wezel und bekundete den Willen, das Mädchen innert Jahresfrist zu heiraten. Diesmal bekam er postwendend Antwort. Franziska Romana bat ihren Sohn, ja nichts zu übereilen und ließ zudem keine Zweifel darüber, daß sie nie in diese Heirat einwilligen werde, nicht weil es sich um ein bürgerliches Mädchen handle, sondern weil sie sich als Schauspielerin in einem Beruf betätige, der seit jeher ein schlechtes Ansehen habe. Auch stellte sie sofort bei General Laurenz das Gesuch um Entlassung ihres Sohnes.¹³⁶ Diesem wurde bald entsprochen und Karl war gegen Ende 1801 wieder zu

Hause. Er fand sich aber auch dort nicht zurecht und immer wieder klagte er, die «verfahrene Ökonomie Hallwils» leiten zu müssen.¹³⁷

c. Johann in der Westschweiz und in Basel

Johann von Hallwil weilte vom Frühjahr bis in den Spätherbst des Jahres 1793 bei Pfarrer Chatelenat in Noz (heute Nods), einem Dorf, das auf halber Höhe des Chasseral gelegen ist. In der Stille der Berglandschaft erhielt er zuerst vor allem religiöse Unterweisung als Vorbereitung auf die «erste Kommunion». Der Pfarrer unterrichtete ihn ebenfalls in andern Fächern, gab ihm in der Freizeit aber auch Gelegenheit, sich als Jäger zu betätigen, da er selbst dem Waidwerk sehr zugetan war und die Wälder ringsum genug Beute boten.¹³⁸ Trotz aller Vorzüge, die der Aufenthalt hier bot, zog es den jungen Baron bald nach Hause und anfangs November war er wieder bei seinen Brüdern auf Hallwil. Schon im Dezember ging er mit der Mutter nach Zürich. Unter den Bekannten und Freunden, welche die beiden dort besuchten, war auch Johann Kaspar Lavater. Franziska wollte offenbar dem bekannten Physiognomiker ihren Ältesten vorstellen und ihn auch um Rat für dessen Ausbildung bitten.¹³⁹

Zu Anfang des Jahres 1794 unternahm Johann große Anstrengungen, um, wie die meisten seiner adeligen Altersgenossen, ins bernische Militär aufgenommen zu werden. Sein Verwandter Friedrich Georg von Goumoëns¹⁴⁰ versprach, ihm dabei behilflich zu sein, und sein Freund Fritz Hünerwadel¹⁴¹ von Lenzburg vermittelte ihm die Offiziers-Ausrüstung. Vorderhand war aber zu seinem großen Leidwesen noch keine passende Stelle frei.¹⁴²

Die Söhne Hallwil führten trotz der Aufsicht ihres Lehrers ein ziemlich ungebundenes Leben und es kam vor, daß sie in unliebsame Angelegenheiten verwickelt wurden.¹⁴³ Ihr Vormund Niklaus Friedrich von Mülinen wünschte, im Frühjahr 1794 Johann für ein paar Monate bei sich im Neuhaus aufzunehmen, um ihn kennen zu lernen und ihm auch, wie er meinte, notwendige Bekanntschaften zu vermitteln, da anscheinend viele seiner Freunde den jungen Hallwil schon lange einmal zu sehen begehrt. Nach ein paar Wochen teilte er Franziska Romana seine ersten Eindrücke über den jungen Baron mit. Er fand ihn im Grunde rechtschaffen, gerecht und gut, aber mit starken Leidenschaften und mit einem hitzigen und eigensinnigen Charakter behaftet. Besonders fiel ihm auf, daß Johann den Wert der Dinge und besonders des Geldes sehr schlecht kannte und überspannte Ansichten von seinem Vermögen hatte.¹⁴⁴ Der Aufenthalt auf Neuhaus war nicht als Ausbildung gedacht und deshalb nur von kurzer Dauer. Da für Johann infolge seiner schwachen körperlichen Konstitution eine ausländische militärische Schulung nicht in Frage kam, dachten Erzieher und Vormund an eine Universitätsausbildung. Es kamen aber nur wenige höhere Lehranstalten für ihn in Frage. Unter ihnen war Danzig und bereits waren Verhandlungen mit dem dortigen Pensionsbesitzer Ewersbeck im Gange.

Sowohl die Baronin, wie auch l'Orsa und d'Ysarn befürworteten einen Studienaufenthalt in der einstigen Hansestadt. Die Vormundschaftsbehörden fanden hingegen die finanziellen Aufwendungen, die nötig gewesen wären, zu hoch für den voraussichtlich kleinen Nutzen, den Johann mit seinen viel zu geringen Kenntnissen hätte davontragen können.¹⁴⁵ Mülinen schlug indessen für eine weitere Grundschulung einen Aufenthalt bei «Minister Barbey» zu Begnins auf den Höhen der La Côte vor. Dieser Pfarrer hatte als Erzieher einen guten Ruf, und bereits etliche junge Berner-Adelige verdankten ihm ihre gute Bildung.¹⁴⁶ Johann traf dort im Herbst 1794 ein und anfänglich gefiel es ihm recht gut. Barbey ließ nach einiger Zeit Frau von Hallwil wissen, was er über ihren Sohn dachte: «Il est faible enfant soit au moral soit à l'intellectuel — — — il est profondément léger, c'est sa vice dominante». Er glaubte, dennoch aus ihm etwas machen zu können, und versicherte, er habe keinen Grund, die Zukunft zu schwarz zu sehen.¹⁴⁷ Nach einiger Zeit mußte er seinen Zögling streng zurechtweisen, weil dieser wiederholt die Hausordnung verletzte. Johann entschuldigte sich deswegen auch bei seinem Vormund und äußerte gleichzeitig den Wunsch, sein Studium aufzugeben und eine Stelle in einer der Kanzleien von Bern anzunehmen.¹⁴⁸ Bei Mülinen fand er dafür kein Gehör und verblieb vorläufig in der Waadt. Allerdings durfte er Begnins verlassen und seine Studien bei Pfarrer Guex in Morges fortsetzen.

Mittlerweile gab es Probleme, die den 19-jährigen jungen Mann mehr beschäftigten als Sprachen, Geschichte und Naturwissenschaften. Schon seit einiger Zeit machte er sich über eine künftige Heirat ernsthafte Gedanken und unternahm verschiedentlich Schritte, um eine geeignete junge Dame kennenzulernen. Dabei wurde er nicht selten von Freunden und Verwandten unterstützt. So bemühte sich Fritz Hünerwadel, seine Cousine Sophie Sinner, einzige Tochter reicher Eltern, und Johann einander näherzubringen. Es gelang jedoch dem jungen Hallwil nicht, die Gunst dieser «Baretli-Tochter» zu erwerben.¹⁴⁹ Des weitern hatte Franziska Romana ihren Sohn, während dessen Neuhaus-Aufenthaltes aufgefordert, Caton von Diesbach zu Liebegg, die damals in Bern weilte, öfters zu besuchen. Aber auch aus diesen Begegnungen resultierte nichts. Andererseits glaubte Johann, nun in der Waadt sein Glück gefunden zu haben. Er war einige Male ins Schloß Nyon eingeladen und wurde dort von der ganzen Familie des Landvogtes von Rodt herzlich aufgenommen. Bald fühlte er sich zur Tochter Catherine, die zwei Jahre älter war als er, besonders hingezogen, und da er die wohlwollende Einstellung der Eltern sah, erklärte er sich ihr in aller Form, ohne daß er vorher seiner Mutter davon Mitteilung machte. Diese war mit einer solchen Verbindung nicht einverstanden, da sie glaubte, die Familie von Rodt könne einem Schwiegersohn weder eine große Mitgift geben, noch sei sie imstande, ihm mit einflußreichen Beziehungen zu nützen.¹⁵⁰ Sie legte Johann dar, wie bescheiden die wirtschaftliche Lage Hallwils, trotz der Gerüchte von einem großen Reichtum, denen Franziska bis jetzt, nur um den Söhnen bessere Heiraten zu ermöglichen, nicht entgegnet, sei. Ohne eine Verbindung mit einer wohlhabenden und einfluß-

reichen Familie wäre Johann in der gleichen Lage wie sein Vater, der — noch nie hatte Franziska so offen geredet — «pour avoir trop écouté la passion aveugle de l'amour et n'avoir pas assez pesé le pour et le contre que la raison offreit», bei seinem Tode eine arme Witwe mit drei kleinen Kindern hinterlassen hatte.¹⁵¹

Nicht nur diese Herzensangelegenheit bereitete Johann während seines Waadtlandaufenthaltes viel Kummer. Fast schon von Anfang weg hatte er an einer Ohrenkrankheit zu leiden, die sich ständig verschlimmerte und zur zeitweisen Taubheit führte. Der aus Lyon stammende Doktor Granges zu Morges konnte ihm nur Erleichterung verschaffen.¹⁵²

Nachdem der junge Hallwil ein Jahr in der Waadt zugebracht hatte, kehrte er für kurze Zeit in den Aargau zurück, um dann bald nach Basel zu gehen. Schon seit einiger Zeit befand sich sein Freund August de Montmollin studienhalber dort. Er wohnte bei seinem Onkel Gysendörfer, der nach einigem Bitten auch Johann aufnahm. Der junge Baron fand in der Rheinstadt bald Zugang zu den besten Gesellschaftskreisen; so war er oft beim Bürgermeister Burckhardt zu Gaste, wie auch beim Großkaufmann Vondermühl, der ihn beim französischen Gesandten Barthélemy einführte.¹⁵³ Bei seinem Studium zeigte er guten Willen, machte aber keine großen Fortschritte. Mit Montmollin zusammen nahm er im Mai 1796 an der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft teil und besuchte nachher seine Mutter in Zürich.¹⁵⁴

Als zu Anfang 1797 Montmollin von Basel wegzog, wollte auch Johann nicht länger bleiben.¹⁵⁵ Er zog im Frühjahr wieder in die Westschweiz und stattete vorerst Pfarrer Chatelenat in Noz einen Besuch ab. Dieser hätte schon längst gerne auch die Pfründe des Nachbar-Dorfes Diesse übernommen und benützte nun die Gelegenheit, dem Gast sein Anliegen vorzutragen und ihn zu bitten, seine Mutter möchte sich doch bei Schultheiß Mülinen für ihn verwenden.¹⁵⁶

Im Pensionat von Madame de Cérenville in Clindy bei Yverdon wollte in der Folge Johann versuchen, seine Kenntnisse zu vervollkommen. Doch auch diesmal war die Weiterbildung nicht sein einziges Ziel im Welschland, denn er beabsichtigte, seine Bemühungen um eine standesgemäße Bekanntschaft fortzusetzen, und hoffte insbesondere, zu diesem Zwecke in der Familie d'Illens eingeführt zu werden. Wohl weil er wieder sehr oft krank war und dann noch vor Beginn des Frühlings 1798 nach Hallwil zurückkehren mußte, gelangte er nicht zum Ziele.¹⁵⁷

2. Die ereignisreiche Jahrhundertwende

Franziska Romana gab den Plan, ihren persönlichen Haushalt auf Hallwil aufzulösen, den sie seinerzeit im Zusammenhang mit der Absicht, nach Wien zu gehen, gefaßt hatte, nicht mehr auf. Als Aussicht bestand, daß alle ihre Söhne in absehbarer Zeit «versorgt» sein werden, hoffte sie, mit dem Bezug einer kleineren Wohnung auswärts größere Einsparungen

machen zu können.¹⁵⁸ Das Vorhaben ließ sich aber erst nach langwierigen Vorbereitungen verwirklichen. So hatte sie für die Pflege des geisteskranken Schwagers einen Wärter zu verpflichten.¹⁵⁹ Bevor sie ferner dem Herrschaftsverwalter Fischer den ganzen Besitz zu treuen Händen übergeben konnte, mußten genaue Inventare erstellt und die notwendigen Vereinbarungen für den Unterhalt der Güter sowie für die Verköstigung des Kranken, etwaiger Gäste und ihrer Söhne, soweit sie sich noch auf Hallwil befanden, getroffen werden.¹⁶⁰

Im Mai 1795 war es soweit und endlich konnte sie nach Zürich gehen, wo sie Wohnung und Pension bei ihren Freundinnen Usteri im Thalegg nahm und vom Rat die nachgesuchte Aufenthaltsbewilligung für vier Jahre erhielt. Sie blieb aber nicht ständig in der Limmatstadt, sondern unternahm gelegentliche Ausflüge nach Aarau und nach Basel. Im Sommer 1796 reiste sie mit Dorothe Usteri nach Bern, um sich von Dr. Kühn ärztlich behandeln zu lassen, und während des fast einjährigen Aufenthaltes wohnte sie meist in seinem Haus im Sulgenbach. Sie hielt sich aber auch gelegentlich auf längern Besuchen bei Frau Ratsherr Stürler in der «Grande Rue» und bei Frau von May im Schlöbli auf.¹⁶¹ Auf der Rückreise nach Zürich machte sie mit ihrer Freundin einen kurzen Aufenthalt auf Hallwil¹⁶², um hernach in Zürich von neuem die Gastfreundschaft des Usteri-Hauses zu genießen. Infolge der vielen gesellschaftlichen Verbindungen ihrer Gastgeber-Familie kam sie bald in regen Kontakt mit einer Reihe bekannter Familien. Besonders enge Freundschaft verband sie mit dem Ehepaar Anton und Katharina Ott, Besitzer des «Gasthofs zum Schwert», der damals im In- und Ausland sehr bekannt war. Alle illustren Gäste, die zu dieser Zeit Zürich besuchten, hielten sich dort auf.¹⁶³ Da Franziska oft als Gast von Herrn und Frau Ott im «Schwert» weilte, lernte sie dort viele interessante Leute kennen. So trat sie auch in nähere Beziehungen mit dem deutschen Maler Alexander Macco, der in seinem Tagebuch vermerkte: «Besonders eine interessante Bekanntschaft machte ich an der Baronin von Hallwyl, Freundin Lavaters, in deren (dessen?) Hause ich während meines einjährigen Aufenthaltes viele Freundschaft genoß».¹⁶⁴

Seit jeher interessierte sich Franziska Romana sehr für politische Fragen und insbesondere durch den Umgang mit Männern wie Pestalozzi, Usteri und Laharpe war sie mit den Aufklärungsideen sehr vertraut geworden. Oft mußte sie sich wegen ihrer positiven Einstellung den neuen freiheitlichen Bestrebungen gegenüber den «Vorwurf», frankophil und Demokratin zu sein, gefallen lassen.¹⁶⁵ Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sie in Zürich hauptsächlich in einem Personenkreis verkehrte, der «aus Weltanschauung, aus Menschheitsglauben, aus Reformeifer, aus Einsicht in die politischen Notwendigkeiten von der Unhaltbarkeit der überlieferten Staatsformen überzeugt» war und gerne irgendwie Hand geboten hätte, «die grundsätzlich und politisch notwendige Umstellung vorzunehmen».¹⁶⁶ Sie konnte denn auch zu Beginn von 1798 in der Limmatstadt die Anfänge der großen Wandlungen und Erschütterungen des Revolutionsjahres miterleben. Bereits am 8. Januar zeigten sich die ersten politischen Ereignisse an: «Räth

und Burger» mußten «wegen dem Welschland und vieler merkwürdiger Ereignisse» einberufen werden. Eine Woche später mußten sie sich mit der Note des französischen Gesandten, worin dessen Regierung mit dem Truppen-Einmarsch ins «Bernbiet» drohte, wenn die Kaiserlichen sich «Bündten» bemächtigen sollten, befassen.¹⁶⁷ Es herrsche in der Stadt eine aufgeregte Stimmung, dennoch ließen sich die Verhältnisse aber keineswegs mit jenen in Aarau vergleichen.

In den «Aargauer-Munizipalstädten» herrschte schon lange eine große politische Unzufriedenheit, und allenthalben konnte man vernehmen: «Unsere Vorrechte haben sich seit Österreichs-Zeiten um kein einziges vermehrt, wohl aber um manches vermindert — —». Am 26. Dezember 1797 war in Aarau die außerordentliche Eidgenössische Tagsatzung zusammengetreten. Sie bot «ein fatales Bild der politischen Ahnungslosigkeit» und Ratlosigkeit, und die Ständevertreter konnten sich weder auf eine Reform noch auf gemeinsame Kriegsvorbereitungen einigen. Am 9. Januar 1798 erschien der französische Gesandte Mengaud, ließ vor seinem Absteigequartier zum «Goldenen Löwen» die Tricolore hissen und der Tagsatzung seine Kreditiv als bevollmächtigter Minister der französischen Republik übersenden. Als bald spielte er sich als Beschützer der französisch gesinnten Bürger auf und erklärte, «allen Schweizern, die sich weigerten, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen, Sicherheitsscheine» zu geben.¹⁶⁸ Über die Vorgänge im Aargau wurde Frau von Hallwil von ihrem Verwalter auf dem laufenden gehalten. Er riet ihr, nach Aarau zu gehen und dort bei Mengaud zu versuchen, für Hallwil und insbesondere für die Söhne Vorteile zu erhalten.¹⁶⁹ Sie überdachte den Vorschlag sehr gründlich und entschloß sich dann, «um ihren Kindern zu nützen», diesen Schritt zu tun. Sie mag wohl schon vor der Bundesbeschwörung am 25. Januar in Aarau eingetroffen sein und das «rührende», aber nutzlose Schauspiel mit angesehen haben.¹⁷⁰

Kaum war am 1. Februar der letzte Tagsatzungsherr abgereist, «als man jene höchste Waldtanne, welche man, aus Schonung für die Deputierten, bisher noch unbenutzt hatte liegen lassen, mit Bändern und Fähnchen geschmückt vor dem Rathause als Freiheitsbaum aufrichtete». Es hob ein Freudenfest an, woran fast die ganze Stadt und auch Mengaud und sein Gefolge teilnahmen. Unter den auswärtigen Besuchern befand sich Alexander Macco. Er weilte als Gast beim Bandfabrikanten Meyer und traf dort Franziska Romana an, die mit den zwei Fräulein Usteri bei Ratsherr Hagnauer Unterkunft gefunden hatte. Am Abend des 1. Februar war man eben dabei, einen Ball zu eröffnen, als die Schreckens-Nachricht vom Herannahen der Berner eintraf. Alle waffenfähigen Männer mußten ausrücken und in der Gesellschaft verblieben nur noch Macco und ein «französischer Emigré» (wohl d'Ysarn) als einzige Kavaliers.

Der deutsche Maler reiste dann — wohl am nächsten Tage, als auch Mengaud die Stadt verließ, da Berner Truppen tatsächlich sehr nahe waren — mit Franziska Romana und deren zwei Freundinnen nach «der Ober-

herrschaft Hallwil ab, eine der reizendsten Gegenden der Schweiz im Canton Bern».

Im Gegensatz zur Stadtbevölkerung waren die Landleute im alten Kanton Bern gegenüber den Franzosen sehr feindlich eingestellt. In der Umgebung des Schlosses Hallwil verbreitete sich nach Ankunft der Reisenden das Gerücht, die Baronin, «welche ohnehin als Demokratin galt», hätte einen Franzosen bei sich. Macco wußte davon nichts, wunderte sich bloß, daß selbst während der Nacht immer jemand in seiner Nähe war. Als die kleine Gesellschaft am nächsten Morgen abreiste, sah sie sich außerhalb des Schlosses plötzlich «von ein paar Dutzend Bauern mit Knütteln» umgeben. Die Baronin verlangte, daß Macco sich in der Kutsche in die Mitte setzte und um ihn zu verdecken, bog sie sich vor, «und in ihrem Schweizerdialekt nahm sie Abschied von ihren Unterthanen, welche dann auch alle die Köpfe entblößten und sich ruhig verhielten». Die Fahrt nach Zürich verlief dann ohne weitere Zwischenfälle.¹⁷¹

In Aarau wurden die revolutionären Patrioten bald nach dem Auszug Mengauds wieder in die Schranken gewiesen. Am 4. Februar rückte Oberst von Büren mit Bernertruppen kampflos in die Stadt ein und das alte Regime wurde wieder eingesetzt. Erst der 5. März «erlöste den Aarauer-Geist aus seinen Fesseln». Der Sicherheits-Ausschuß, auch Heilsausschuß genannt, nahm mit einem Aufruf vom 8. März die Macht wieder an sich,¹⁷² und zehn Tage später proklamierte Brune den neuen Kanton Aargau. Bald darauf trat auch schon die Provisorische National-Versammlung zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Ihr wichtigstes Geschäft war die feierliche Verkündigung, daß «das Unter-Aergau hinfort einen besonderen unabhängigen demokratischen Kanton bilde». Der «väterliche Freund Mengaud» und das fränkische Direktorium erhielten von d'Ysarn in überschwänglichem Stil geschriebene Anzeigen. Am 4. April erfolgte die Abstimmung über die neue Konstitution. Sie bildete die Krönung des von den Revolutionären erstrebten Werkes und der Tag wurde sehr feierlich begangen. In der Nationalversammlung spielten sich Szenen ab, die ganz an das französische Vorbild mahnten. Die Volksvertreter stellten einer Reihe von Personen Ehrenbürgerbriefe aus, vorab Dolder, aber auch Franziska Romana von Hallwil und ihrer Familie, Ludwig von Goumoëns und d'Ysarn.¹⁷³

Frau von Hallwil war während dieser Zeit in Zürich geblieben, wo sie die Ereignisse im Aargau genau verfolgte. Bei aller Sympathie, die sie für die Neuerungen empfand, verhielt sie sich vorderhand sehr zurückhaltend. Hallwil hatte Interessen sowohl in Bern, wie auch im Aargau zu verteidigen.

Ihr Sohn Johann war wohl im Laufe des Monats März an den Hallwilersee zurückgekehrt und stand vor der Aufgabe, im Verein mit Herrschaftsverwalter Fischer die nötigen Vorkehrungen für die zu erwartenden unruhigen Zeiten zu treffen. Franziska Romana war ständig mit Hallwil in Verbindung, um jederzeit ihre Empfehlungen und Anordnungen geben zu können.¹⁷⁴ Als im Aargau die Dinge über die Patrioten eine günstige Wendung nahmen, bat sie ihren Sohn, nicht überstürzt Partei zu ergreifen und, wenn er aufgefordert werde, «sich gehörig mit dem neuen Canton Aargau

zu vereinigen», soll er Abwesenheit vorschützen oder Aufschub verlangen.¹⁷⁵ Erst als das neue Regime gesichert schien und der Freund und Berater Karl Albert Frisching ihr geraten hatte, das Aargauer-Bürgerrecht anzunehmen, veranlaßte sie Johann, im Namen der ganzen Familie den Verzicht auf das Berner-Bürgerrecht zu tun.¹⁷⁶ Am 4. April wurden die Hallwil, «da nun diese Familie Hallweil wirklich schon das Bürgerrecht in der Stadt Brugg besitzt und nun auf das bernische förmlich Verzicht tut, da übrigens ihr ächt patriotische biedere Denkgungsart schon lange bestens bekannt ist», zu wirklichen Bürgern des Kantons «Aergau» erklärt.¹⁷⁷

Die Aargauer Regierung teilte am 16. April der Verwaltungskammer in Bern den Bürgerrechtsverzicht der Bürgerin Hallwil und ihrer Söhne mit und verlangte die baldige Zustellung der Vogtsabrechnung. Einem Gutachten der Zunft zum Distelzwang, die als Fürsorgebehörde mitzureden hatte, zufolge, akzeptierten die Berner Behörden nur den Verzicht von Franziska Romana. Sie weigerten sich, die Söhne aus dem Bürgerrecht zu entlassen, weil diese noch minderjährig waren und weder der Vogt noch die Mutter das Recht hatte, für sie Verzicht zu leisten. Des weitern stellten sie fest, daß ihr Bürgerrecht den jungen Hallwil nie zum Nachteil gereichen könne, solange sie helvetische Bürger seien, und daß gegen eine Entlassung von einem Verwandten Einspruch gemacht worden sei.¹⁷⁸

Noch ehe eine Antwort von Bern eingetroffen war, bemühte sich Frau von Hallwil um einen aargauischen Vormund. Es gelang ihr die Zusage ihres langjährigen Freundes und Beraters Johann Rudolf Meyer, Seidenbandfabrikant in Aarau und Mitglied des helvetischen Senats, zu erhalten.¹⁷⁹ Die Aargauische Verwaltungskammer stimmte dieser Wahl zu.¹⁸⁰ Der bisherige Vogt Franziskas, Johann Carl von May, hörte erst anfangs Juli von Meyers Wahl und bat nun seinen Nachfolger, dem Verwalter Fischer Vollmacht zu erteilen, künftig die Weisungen der Zunft zum Distelzweig direkt entgegenzunehmen. Bis zur endgültigen Beendigung seiner Vormundschaft verhandelte er dann nur noch mit dem Herrschaftsverwalter, an den er auch anfangs September sein Abschiedschreiben richtete.¹⁸¹

Franziska Romana kehrte nach Mitte Juli nach Hallwil zurück und fand alles in guter Ordnung.¹⁸² Bis jetzt war das Schloß von den französischen Besatzungstruppen nur wenig behelligt worden. Vom 26. März weg waren für ein paar Wochen drei Soldaten und ein Pferd und in der Schloßmühle «ein Gemeiner» einquartiert.¹⁸³ Unannehmlichkeiten gab es vorderhand mehr mit den Leuten der Umgebung, insbesondere wegen des Fischens im See und seinem Ausfluß und sogar innerhalb der Schloßanlage. Die Zölle waren schon kurz nach der Proklamation des neuen Kantons verweigert worden, und die Bauern der weitem Umgebung, die bis jetzt in der Hallwilermühle mahlen mußten, brachten ihr Getreide anderswohin.¹⁸⁴ Dies brachte Hallwil eine Einkommens-Minderung, die in der Folge mit der Aufhebung der Herrschaftsrechte und der Feudallasten¹⁸⁵ noch sehr stark zunahm.

Das Jahr 1799 verschonte dann aber auch die Gegenden um den Hallwiler-See nicht mit größern Einquartierungen. Das Schloß Hallwil mußte vom Monat Mai weg ständig 14 bis 22 Soldaten samt Pferden einquartieren.

ren und zudem zwei Gespanne für Requisitionsfahrten zur Verfügung stellen. Das alles verursachte große Kosten und einen beträchtlichen Aufwand an Futter und Nahrungsmitteln. Frau von Hallwil mußte dazu noch den Eindruck bekommen, daß die Municipalität bei der Zuteilung von Einquartierungen sehr einseitig vorging und vor allem die größeren Bauern im Dorfe zu Lasten von vielen Bedürftigen verschonte. Sie wandte sich wegen dieser Mißstände mehrmals, aber ohne Erfolg, an die Verwaltungskammer. Schließlich brachte sie ihrem Vormund Senator Meyer ihre Klagen vor: «Schlechte Ordnung bei der Verwaltung unseres Kantons ist allein an allen diesen Bedrückungen schuld — — — geschieht nicht bald etwas zu einer bessern Einrichtung, so bin ich entschlossen, mich an das Direktorium selbst zu wenden». 186 Johann Rudolf Meyer versprach, sein Möglichstes zu tun, um sie in Zukunft vor so «harten Betrübnungen» zu bewahren. Es lag auch in seinem Interesse, wenn auf Hallwil Ruhe herrschte, denn anfangs April 1799 hatte er drei verschlossene Kisten in das Schloß bringen lassen. Diese enthielten angeblich Seidenbänder, als Hinterlage für eine Forderung Franziskas an die Firma Meyer, und wurden, bis man sie ein paar Monate später wieder abholte, an sicherem Ort sorgfältig aufbewahrt. Andere Behälter blieben nur kurze Zeit auf Hallwil und wurden dann in die Inner-schweiz transportiert. 187

Noch größere Sorgen bereiteten der Herrin auf Hallwil die Forderungen der Munizipalität. Sie sollte außer den drei Promille Kapital und Territorialsteuer 188 über tausend Gulden Requisitions- und Kontributionskosten zahlen. «Rache wegen dem aufgegebenen Bürgerrecht und die Anhänglichkeit an das neue Gouvernement ist das Triebrad dieses Verfahrens» schrieb sie Meyer und gab ihren Entschluß bekannt, auf ihre Nutznießung zu verzichten und Hallwil zu verlassen. «Kein Mensch kann und wird mißbilligen, daß ich, die ich das Meiste von dem Vermögen, so vorhanden, in die Familie gebracht und den Rest gerettet habe, nun mich mit Schulden beladen soll». Sie verlangte, daß die Zunft zum Distelzwang in Bern die Abgaben für Hallwil übernehmen solle, da sie sogar ihre persönlichen Ersparnisse, die sie infolge der Verlegung ihres Wohnsitzes nach Zürich machen konnte, wieder aufwenden mußte. 189 Senator Meyer setzte nun seinerseits dem neuen Vormund der Söhne, Gustav Albert von Bonstetten, die Lage auf Hallwil auseinander. Er stellte vor allem fest, daß die Einkommens-Verminderung um zwei Drittel des früheren Standes und die Kosten für die Einquartierungen von über 5000 Gulden Franziska Romana, die schon längst ihr eigenes Vermögen für Schwager und Söhne eingesetzt hatte, in eine sehr schwierige Situation gebracht haben. Er forderte insbesondere, ihr aus dem Vormundschafts-Kapital wenigstens jene Ausgaben zu vergüten, die sie aus privaten Geldern machen mußte. 190 Die Zunft zum Distelzwang lenkte ein, verlangte aber, daß in Zukunft das ganze Vermögen Hallwils eine einheitliche Masse bilden soll und daß daraus künftige Kosten zu zahlen seien. 191

In den Jahren 1800 und 1801 hatte Franziska Romana keine besondern Unannehmlichkeiten von seiten der Behörden mehr zu beklagen, was sie

nicht zuletzt dem Wohlwollen Frischings, der anfangs 1800 in den helvetischen «Conseil exécutif» gewählt wurde, verdanken mochte. 192 Sie und ihr Sohn blieben vorderhand auf Hallwil. Johann nahm sich nun mit grossem Eifer der Wirtshaft an. Stets beschäftigte ihn aber ebenso der Gedanke an eine Heirat und auf den Rat zweier Freunde, des Bankiers Guiot in Bern und des Kaufmanns Nicod in Vevey hielt er um die Hand von Louise Will in Lausanne an. Doch auch diesmal waren seine Bemühungen erfolglos. 193

Infolge des Staatsstreiches vom 27. und 28. Oktober 1801 hatten die «Altgesinnten» im Aargau die Macht wieder übernommen und viele «Patrioten» hielten es für ratsam, außer Landes zu gehen. Frau von Hallwil veranlaßte ihren Sohn, jetzt die schon längst geplante Reise nach Wien zu unternehmen. Sie selbst verließ ebenfalls den Aargau und begab sich zu ihren Freundinnen Usteri nach Zürich.

Um nach Wien zu gelangen, nahm Johann von Hallwil den Weg über München. In Erding besuchte er die Frau und die Kinder von Senator Josef Vaucher von Niederlenz. Er fand sie in so schlechten Verhältnissen, daß er sofort Vaucher davon unterrichtete und ihn bat, der Familie doch ein anderes Quartier zu besorgen. 194 Von München reiste er dann bis Linz mit der Extrapost und nahm dort das Schiff, bis ein paar Kilometer vor Wien und legte den Rest noch zu Fuß zurück. In Wien wurde er vom Onkel, Baron von Moser, und dessen Familie aufs beste empfangen. Sein Reisekamerad Tobler kam erst etwas später an, und zusammen besuchten sie die verschiedenen Güter der Familien Suttner und Moser. In Wien traf Johann den «Chevalier Weiss», der ihn bei Hofrat Johannes von Müller einführte. 195

Während seines sechsmonatigen Aufenthaltes in Österreich konnte Johann sein Hauptanliegen, die Suche nach einer zukünftigen Gattin, nicht vergessen. Er machte die Bekanntschaft eines Fräuleins von Gnadenenthal, das aus sehr angesehenem und reichem Hause stammte. Schon machte er Pläne, wie er sich in Wien niederlassen und dort der Mutter eine bleibende Heimstätte bereiten werde. Aber auch diesmal kam er wieder nicht zum Ziele. Die Familie von Gnadenenthal war katholisch und schien aus religiösen Gründen einer Verbindung mit dem jungen Hallwil nicht zuzustimmen. Johann hatte jedoch Grund zur Annahme, daß sein Onkel die Sache hintertrieben hatte. Baron Moser hätte seine Töchter Catherine gerne als Baronin von Hallwil gesehen. Die großen Anstrengungen der ganzen Familie und vor allem jene Catherines — sie war um drei Jahre älter als Johann — fruchteten jedoch nichts. 196 Trotzdem auch Franziska Romana dieser Verbindung nicht abgeneigt war, weigerte sich ihr Sohn, die «Cousine Catton» zur Frau zu nehmen. Indessen war auch seine Gesundheit in Wien nicht besser als zu Hause, denn er mußte ebenfalls dort wochenlang das Bett hüten. 197 Mitte Mai kam Franz von Hallwil aus Rußland in Wien an und war froh, seinen Bruder zu treffen. Johann besuchte mit ihm nochmals die wichtigsten Verwandten und nachher reisten die beiden nach Hause, wo sie die Mutter und den Bruder Karl wohl auf antrafen. 198 Franziska Romana

war sehr glücklich, die drei nach langer Zeit wieder einmal bei sich zu haben. «Noch nie, bester Freund, war ich so reich wie jetzt, meine drei Söhne vereint bei mir, alle drei gesund, stark, redlich und gut. Ihr Herz ist fähig meine Wonne zu empfinden und meine Freude zu teilen», schrieb sie ihrem Vormund Johann Rudolf Meyer.

Die Vereinigung der Familie bot nun Gelegenheit, die Erbteilung vorzunehmen, denn inzwischen hatten die jungen Barone ihre Volljährigkeit erlangt, und die Mutter war des Regierens müde geworden. Die Erstellung der Inventare und die andern Formalitäten erforderten längere Zeit, sodaß erst Mitte Oktober geteilt werden konnte. Johann übernahm den Besitz und zahlte seine Brüder aus. Mit der Mutter schlossen alle drei einen Schleiß-Vertrag ab.¹⁹⁹

Kaum war dieses Geschäft vorüber, so verreisten zwei der Söhne nach Paris. Johann wollte bei der französischen Regierung wegen alten Hallwil-Rechten in Pruntrut und auf dem «Mont terrible», die in den letzten Jahren nicht mehr respektiert worden waren, vorstellig werden. Er hoffte, dabei die Unterstützung einiger einflußreicher Schweizer, die sich zu dieser Zeit in Frankreichs Metropole aufhielten, zu bekommen. Franz hatte sich entschlossen, wieder nach Rußland zurückzukehren. Da er aber nicht mehr in der Provinz Dienst leisten wollte, reichte seine Mutter für ihn beim Zaren ein Gesuch um Aufnahme in die Garde ein.²⁰⁰ Er begleitete nun Johann nach Paris, weil er glaubte, von dort aus bessere Reise-Gelegenheiten zu haben.

Kaum waren die beiden in der Seine-Stadt angekommen, trafen sie Senator Meyer an, «der sich über all das Schöne, das er bisher hier gesehen, kindlich freut». Die Hotel-Unterkunft verschaffte ihnen Herr Suter aus Lenzburg, der im Comptoir Hunziker tätig war. Sehr bald kamen sie mit «unserm lieben guten Laharpe mit seinem kleinen Engel von Fraueli» zusammen. Er gab Franz Empfehlungsbriefe an den Zaren und an zwei weitere einflußreiche Persönlichkeiten und riet ihm, um die Reisekosten zu sparen, sich beim russischen Gesandten in Paris um einen Kurier-Auftrag nach Petersburg zu bewerben.²⁰¹ Dieser Plan ließ sich nicht verwirklichen, und Franz reiste nach Mitte Dezember ab, um vorerst über Koblenz nach Leipzig zu gelangen, wo er einige Kommissionen zu erledigen hatte.²⁰²

Johann strengte sich in der Folge sehr an, zu seinem Ziele zu gelangen. Barthélemy, der bis vor kurzem von Paris abwesend war und den er um Hilfe anging, konnte ihm gewisse Hoffnungen machen. In der Stadt traf der junge Baron immer wieder Bekannte an, worunter sich auch «der arme Teufel von d'Ysarn» befand. Aus dem heimatlichen Aargau wurde ihm von verschiedener Seite die Anregung gemacht, für die Verfechtung von regionalen Interessen an den Beratungen der Consulta teilzunehmen. Er lehnte aber, offenbar weil er sich der Sache nicht gewachsen fühlte, ab.²⁰³ Nachdem Johann kaum einen Monat in Paris gelebt hatte, packte ihn eine grippeähnliche Krankheit, die von Fieber und starkem Husten begleitet war. Er glaubte, es handle sich dabei um die Beschwerden wegen des Klimawechsels, unter denen Pestalozzi und eine Anzahl anderer Consulta-

Mitglieder zu leiden hatten. Doch war sein Leiden von so schwerer Natur, daß er ihm am 30. Dezember 1802 erlag.²⁰⁴

Die Nachricht vom Tode ihres Sohnes hatte Franziska Romana dermaßen zugesetzt, daß sie selbst auch schwer krank wurde und sich erst in den Sommermonaten des Jahres 1803 wieder erholen konnte.²⁰⁵ Indessen war dies traurige Ereignis nur gleichsam der Beginn einer Reihe von Geschehnissen, die ihr schweren Kummer bereiteten.

Karl von Hallwil hatte nach der Abreise seiner Brüder wieder die wirtschaftliche Leitung auf Hallwil übernehmen müssen. Um diese Tätigkeit mit Erfolg auszuüben, hätte es einer gefestigten Persönlichkeit bedurft, zumal sich die Schwierigkeiten vergrößert hatten. Daß er das nicht war, verspürte er wohl selbst, und anstatt sich zielbewußt seinen Aufgaben zu widmen, verzettelte er seine Kraft und die Mittel Hallwils für immer neue Unternehmen.²⁰⁶ Die Abneigung gegen seine Tätigkeit führte ihn dann wohl auf die Abwege, womit er sich und der ganzen Familie große Unannehmlichkeiten bereitete.²⁰⁷

In Zürich erlitt die mit Hallwil sehr befreundete Familie Usteri im Thallegg im Laufe des Jahres 1803 sehr schwere ökonomische Verluste.²⁰⁸ Dies mag sich besonders nachträglich für die Gesundheit der Tochter Dorothe, die schon infolge der starken Anteilnahme am Tode Johann von Hallwils schwer gelitten hatte, ausgewirkt haben. Schon im Frühjahr 1804 lag «Dödi» auf Hallwil sehr krank danieder, konnte sich aber scheinbar nach einigen Monaten wieder erholen. Doch verschlechterte sich ihr Zustand bald, und zum großen Schmerze Franziskas starb sie am 1. Oktober 1804.

Fast zur nämlichen Zeit bereitete Franziska der Sohn Franz mit seiner Lebensweise größtes Ungemach. Er war kurz nach seiner Rückkehr nach Rußland in die Artillerie der kaiserlichen Garde aufgenommen worden, wo er seine Pflichten so schlecht erfüllte, daß er ohne Beistand Laharpes schon bald relegiert worden wäre.²⁰⁹ Andererseits führte er ein derart aufwendiges Leben, daß die Subsidien von zuhause nicht mehr ausreichten und er Zuflucht zu einem schweizerischen Geldverleiher, der seine nicht immer einwandfreien Geschäfte in Petersburg betrieb, nahm.²¹⁰ Trotz dieser Hilfe geriet er im Sommer 1804 in eine so schwierige Lage, daß er, um Geld zu bekommen, eine ihm anvertraute Schmuck-Kassette versetzte.²¹¹ Die Kassette stammte aus dem Nachlaß der Gräfin Hallwil geborene Mydorge. Franz hatte die Schatulle aus der Schweiz mitgebracht und hätte sie der Gräfin Esterhazy in Grodek abliefern sollen. Die Unterschlagung wurde in Petersburg langsam bekannt, und nur ein schneller Abschied rettete den Garde-Hauptmann vor schlimmen Folgen.²¹² Zum Jahresende war er schon wieder in Hallwil, wo er Nachfolger seines verstorbenen Bruders Johann wurde, da Karl den Besitz im entscheidenden Zeitpunkt wieder übernehmen wollte noch konnte.²¹³

3. Der Lebensabend

Die Heirat der Söhne — Franz verehelichte sich am 8. Oktober 1807 und Karl am 22. September 1808 — brachte Hallwil neue Probleme. Karl, der während seiner «Wanderschaft» in den Jahren 1806/08 stets Ausschau nach einem Landgut gehalten, aber nichts Passendes gefunden hatte, hoffte noch immer, von seinem Bruder einen Anteil am hallwilschen Besitze zu bekommen. Doch fand er weder bei Franz noch bei dessen Gattin Gehör und auch seine Mutter riet von einem Zusammenleben der beiden Brüder ab, deren Unverträglichkeit sie wohl kannte und fürchtete. Bereits glaubte Karl, es bleibe ihm nichts anderes übrig als in fremde (französische) Kriegsdienste zu ziehen, als ihm das Kommando des Aargauischen Landjägerkorps angetragen wurde.²¹⁴ Er übernahm den Posten, wandte sich aber, weil dieser kein genügendes Auskommen bot, noch dem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten zu und verband sich deswegen mit der Firma Nicod und Panchaud von Vevey, die weitverzweigte Handelsbeziehungen besaß,²¹⁵ und er ließ sich in Aarau nieder und bezog dort das Dolderhaus, das er zuerst mietete und später kaufte.

So sehr sich Frau von Hallwil auf die Verehelichung ihrer Söhne gefreut hatte, so groß war ihre Enttäuschung, daß es ihr nicht gelang, zu ihren Schwiegertöchtern das gute Verhältnis, das sie sich gewünscht hatte, zu gewinnen. Sie war nach Franz' Heirat noch fast zwei Jahre auf Hallwil geblieben, was der jungen Baronin je länger je unangenehmer wurde. Ein Teil der frühern Freundinnen Franziskas suchte möglichst rasch die Gunst der neuen Herrin zu erlangen und scheute vor einem unschönen Intrigenspiel nicht zurück. Die ehemalige Oberherrin sah sich deshalb bald vor die Notwendigkeit gestellt, Hallwil zu verlassen. Sie fand 1809 bei Karl in Aarau Aufnahme; er konnte ihr ein kleines Logis in seinem Hause zur Verfügung stellen. Doch blieben auch hier auf die Dauer Spannungen zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht aus und Franziska zog anfangs 1811 zu ihrer Freundin Madame Maury nach Winzingen.²¹⁶ Sie brachte mehrere Monate dort zu und kehrte dann wieder nach Aarau zurück, wo sie sich aber nur kurze Zeit aufzuhalten gedachte, weil sie glaubte, mit der Gattin ihres Sohnes nicht mehr zusammenleben zu können. Es kam aber zur Versöhnung, und mit Freuden übernahm sie die Aufgabe, während ihre Schwiegertochter Wilhelmine längere Zeit bei ihren Eltern auf Goumoëns zubrachte, für deren Kinder zu sorgen.²¹⁷ Dadurch war sie nun gezwungen, ständig in Aarau zu bleiben und konnte nicht einmal am grossen Zürich-Fest von Ende August 1812, das Konzerte, Musikveranstaltungen auf dem See, Feuerwerk und Bälle brachte, teilnehmen.²¹⁸ Hingegen war sie während dieser Zeit in Aarau Zeuge einer interessanten Begebenheit. Der abgesetzte schwedische König Gustav IV. Adolf war anfangs Juli mit größerm Gefolge bei seinem Freund Fritz Hünerwadel in Lenzburg²¹⁹ zu einem Besuche eingetroffen. Der Lenzburger Kaufherr und Großrat führte seinen Gast auf einer Besichtigungsreise auch nach Aarau. Hünerwadel kam in das Dolderhaus und wollte seinen Freund Karl bitten, ihm

beizustehen, den melancholischen Exkönig etwas aufzuheitern. Doch fand er nur Franziska Romana vor, die nicht wußte, wo ihr Sohn zu finden war und es selbst ablehnte, dem Schweden vorgestellt zu werden. Indessen beobachtete sie durch die Gartenhecke das sonderbare Schauspiel, das der große und spindeldürre Exmonarch — «la figure emprunte de la plus parfaite mauvaise humeur» — neben seinem vergnügten rundlichen Freund, dessen erhobenes Antlitz zu sagen schien: «seht da, ein König, mein Freund», bot. Die beiden und das königliche Gefolge verursachten beträchtliches Aufsehen, und es sammelte sich denn auch bald eine große Menge Schaulustiger auf dem Platz vor dem Hotel Ochsen an.²²⁰

Im Juni des folgenden Jahres, 1813, konnte Franziska Romana wieder die Gastfreundschaft der Familie Usteri im Thalegg genießen. Am 7. des gleichen Monates trat in Zürich die ordentliche Tagsatzung zusammen, anwesend waren auch die Gesandten Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes.²²¹ Frau von Hallwil kannte offenbar viele der Teilnehmer, denn sie mußte am letzten Juni-Samstag eine Menge Besucher empfangen, und anlässlich eines Diners bei ihrer Freundin Mme Meiss²²² traf sie unter andern auch den Schaffhauser Bürgermeister Pfister. Einen großen gesellschaftlichen Anlaß bildete das Konzert mit den drei Künstlerinnen Thomann, Hartmeier und Lisle, zu dem neben vielen andern Cesar Laharpe «mit seiner reizenden Fräü» und der französische Gesandte Talleyrand erschienen. Graf Talleyrand fand an den Darbietungen von Mme. Thomann derart Gefallen, daß er «in Ekstase» geriet.²²³

Am 15. November 1813 trat die Tagsatzung wiederum in der Limmatstadt zusammen. Der Ausgang der Völkerschlacht zu Leipzig und die zu erwartenden Entwicklungen veranlaßten die Standesherren — in seltener Einmütigkeit — die bewaffnete Neutralität der Schweiz zu erklären und 20 000 Mann Truppen aufzubieten. Darunter befand sich auch das aargauische Jäger-Bataillon, dessen Kommando Karl von Hallwil innehatte. Da dieser aber zur Zeit des Aufgebotes krank war, mußte Aide-Major Siegfried von Zofingen die Einheit übernehmen²²⁴ und nach Graubünden führen. Karl hoffte innert ein paar Tagen nachzureisen, aber gegen Ende Dezember wurden die Bundes-Truppen wieder zurückgezogen und demobilisiert. Dieser Vorfall dürfte bewirkt haben, daß Karls Tauglichkeit etwas in Frage gestellt und er anfangs Januar 1814 trotz des Vorschlags nicht in die Verfassungs-Kommission gewählt wurde.²²⁵

Als Chef der Aargauer Polizei zeigte er viel Eifer und Geschick und brachte das Korps «auf einen hohen Grad von Brauchbarkeit». ²²⁶ Als Handelsmann hatte er dagegen kein Glück. Offenbar fehlte ihm die nötige Erfahrung, und zudem verfügte er nicht über genügend finanzielle Mittel. Das Einkommen aus beiden Tätigkeiten reichte für einen standesgemäßen Lebensunterhalt nicht aus und er sah sich nach einer andern Beschäftigung um. Da ihm im Aargau keine weitem Möglichkeiten offenstanden, beschloß er, holländische Kriegsdienste zu nehmen, und trat als Bataillons-Kommandant in das Regiment Ziegler ein.²²⁷

Franziska Romana bereitete die Abreise ihres Sohnes und seiner Familie – diese ging vorerst nach Goumoëns – großen Kummer. Indessen half ihr ein Aufenthalt auf Hallwil fürs erste darüber hinweg. Sie war gebeten worden, in Abwesenheit des Schloßherrn seiner Gemahlin Gesellschaft zu leisten. Franz von Hallwil mußte als Kommandant des 2. aargauischen Bataillons mit seiner Truppe zur Sicherung der Schweizer-Grenzen nach Basel ausrücken.²²⁸

Im Verlaufe dieser Kriegshandlungen wurde er anfangs Juli mit seiner Einheit vor Hüningen in ein ernsthaftes Gefecht verwickelt. Dabei zeichnete er sich durch große Tapferkeit aus und wurde durch einen Streifschuß verwundet. Dieser Vorfall gab im Aargau zu dem Gerücht, er sei umgekommen, Anlaß.²²⁹ Doch konnte er gegen Ende August mit der Truppe wohlbehalten in die Heimat zurückkehren.

Karl von Hallwil trat in den Niederlanden einen eher ruhigen Dienst an, und er war froh, daß Frau und Kinder zu Anfang des Jahres 1816 bei ihm anlangten. Das niederländische Klima scheint in der Folge der ganzen Familie nicht gut bekommen zu sein. Karl war öfters krank, und vier seiner Kinder starben infolge schwacher Konstitution und schlechter Lebensbedingungen innerhalb weniger Jahre, zwei weitere hatten überhaupt nur wenige Wochen gelebt. Auch die berufliche Tätigkeit brachte ihm wenig Befriedigung. Das Verhältnis zu seinem Kommandanten, Oberst Ziegler, war nicht gut, und er glaubte stets bei Beförderungen übergangen zu werden.²³⁰ Ebenso fand er die Einkommensverhältnisse wiederum ganz ungenügend, da er und die Familie, wie ihm schien, bloß das Allernotwendigste zum Leben hatten.

Mehrmals machte er den Versuch, wieder im Aargau eine angemessene Stelle zu erhalten. Doch dies glückte ihm nicht, weil, wie er glaubte, Oberst Schmiel gegen seine Bestrebungen war.²³¹ In den Jahren 1824/25 schien sich der Kanton Aargau auch an der Militär-Kapitulation mit Neapel beteiligen zu wollen. Karl von Hallwil wurde vom Herzog von Calvello für den Fall des Gelingens ein Regiments-Kommando versprochen. Indessen konnte der Plan nicht verwirklicht werden, und der unglückliche Hallwil fühlte sich dadurch vom Kanton erneut zurückgestoßen und verraten.²³²

Um so größere Hoffnungen setzte er deshalb auf Bern, das ihn im Jahre 1825 in den Großen Rat aufgenommen hatte.²³³ Das kam nun aber seiner Mutter höchst ungelegen, da Schmiel und viele der leitenden Männer des Aargaus zu ihrem engern Freundeskreis gehörten. Zudem fühlte sie schon seit langem eine starke Abneigung gegen die führenden Leute von Bern und sie begegnete deshalb der Annäherung ihres Sohnes an Bern mit größtem Mißtrauen. Indessen mußte sie sich nicht mehr lange um diese Dinge sorgen.

Gegen Ende 1826 wurde Karl von Hallwil von einer sehr schweren Krankheit befallen und drei Monate nach der Geburt seines jüngsten Sohnes Karl – von diesem stammt der heute noch lebende Zweig der Hallwil ab – erlag er in Breda am 29. April 1827 seinem Leiden.²³⁴ Für Franziska Romana war das wohl der härteste Schicksalsschlag, den sie seit dem Tode

ihrer Gatten erlitten hatte. Nachdem sie seinerzeit von Hallwil hatte wegziehen müssen, fühlte sie sich mit der Familie ihres jüngsten Sohnes besonders eng verbunden und nahm insbesondere am vielen Leid, das diese traf, großen Anteil. Vor allem der Tod der fünf Kinder ging ihr stets so zu Herzen, daß ihre Gesundheit jedes Mal schwer darunter litt.

Frau von Hallwil hatte sich Ende 1815, nachdem Karl in die Niederlande gezogen war, für die Dauer von mehr als zehn Jahren im Binzenhof in Aarau niedergelassen. Diese Liegenschaft gehörte Oberst Karl Sigmund Rothpletz, der einen Monat vor dem Einzug der Baronin starb. Seine Frau Rosina Elise war die Tochter des Dekans Joh. Jak. Pfleger, mit dessen Familie die Hallwil schon lange gute Beziehungen hatten.²³⁵

Frau Rothpletz und ihre Kinder schätzten ihren – zahlenden – Gast sehr und bereiteten ihm ein richtiges Zuhause.²³⁶ Franziska Romana nahm am Familienleben teil und blieb vor allem mit den Kindern auch später in aufrichtiger Freundschaft verbunden. So war sie, als die Töchter verheiratet waren, in deren Familien stets willkommen. Bei Rosina, der jüngern Tochter, die sich 1821 mit dem angesehenen Kaufmann Franz Schnell in Burgdorf verheiratete, weilte sie oft mehrere Wochen, aber auch bei Frau Julie Merian in Basel fand sie, wenn es auch weniger vorkam, herzliche Aufnahme. Der jüngere Sohn Rothpletz tat im Bataillon von Karl Hallwil in den Niederlanden Dienst. Er bereitete zuweilen seinen Vorgesetzten und auch seiner Mutter viel Ärger, und oft mußte Franziska Romana vermitteln. Später wurde ~~Eduard~~ Rothpletz infolge seiner Teilnahme an den Freischarenzügen nach Luzern bekannt. Im Sonderbundskrieg kommandierte er die gesamte aargauische Reserve, die aber nicht eingesetzt wurde.²³⁷

Auf Ende des Jahres 1828 mußte Frau von Hallwil ihre Wohnung im Binzenhof aufgeben. Sie wohnte in Aarau hernach vorübergehend bei Mme. Dubois und dann bei ihrer Freundin Frau Siebenmann und richtete dann im Hause von Hans Georg Hunziker am Graben wieder eine eigene Wohnung ein.²³⁸

Franziska Romana hatte wohl in Aarau ständig eine Wohnung, einen großen Teil ihrer Zeit verbrachte sie aber in Zürich. Bis 1820 lebte sie dort bei ihren Freundinnen Usteri im Thalegg und später quartierte sie sich zusammen mit Johanna Louise Römer-Schweizer, der Witwe des bekannten Botanikers Dr. med. Johann Heinrich Römer, bei Frau Katharina Schweizer-Keller im Thalgarten ein.²³⁹ Sie blieb damit in der Nachbarschaft der Familie Usteri, was weiterhin gegenseitige, rege und herzliche Beziehungen ermöglichte. Als nach dem Tode von Johann Martin Usteri die Liegenschaft zum Thalegg verkauft wurde und Regula mit ihrer Mutter in das Haus «zur Harfe» an der Augustinergasse zog, konnte dort Franziska ihre künftigen Zürcher-Aufenthalte wieder als Gast ihrer Freundinnen zubringen.²⁴⁰

In Bern, wo sie seit der Helvetik fast keine Freunde mehr besaß, hielt sie sich fast nie mehr auf. Hingegen weilte sie oft und gerne in Zofingen. Im Hause von Doktor Bodmer fand sie nicht nur sorgfältige ärztliche Betreuung, sondern auch viel echte Freundschaft. Den weit herum an-

Ewil!

gesehenen Arzt kannte sie schon seit den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er noch in Boniswil am Hallwilersee praktizierte.²⁴¹

Sowohl in Zürich wie auch in Aarau nahm Franziska Romana stets regen Anteil am gesellschaftlichen Leben. Ihr Bekannten- und Freundeskreis erweiterte sich dadurch immer mehr; allerdings waren ihre neuen Freundschaften, im Gegensatz zu früher, meist von vorübergehender Art. Bemerkenswert ist die Achtung, ja Verehrung, die sie bis ins Alter insbesondere auch von jungen Leuten erfahren durfte, was ihr wohl viel Freude und Genugtuung verschaffte. Unter diese jungen Freunde ist der Berner-Bankier und Geschäftsmann Etienne François Guiot zu zählen.²⁴² Er mag schon früh, wenn er seinen Vater auf den Handelsreisen begleitete, Frau von Hallwil kennengelernt haben und brachte wohl längere Zeit auf Hallwil zu.²⁴³ Kaum erwachsen, trat er in das väterliche Geschäft ein. Mit seinen Verbindungen konnte er der Baronin willkommene Dienste leisten und mit ihren Söhnen pflegte er eine gute Freundschaft.

Im Jahre 1822 machte sein Geschäft Bankrott, und er sah sich im Unglück von allen seinen Freunden verlassen. Unter den Wenigen, die ihm die Treue hielten, war Franziska Romana, die zwar auch Grund zum Klagen hatte, aber die Widerwärtigkeiten mit «ihrem Geist und mit ihrer Philosophie zu überwinden» wußte. Da Guiot glaubte, fortan nicht mehr in Bern leben zu können, beschloß er, mit seiner Familie nach Paris zu ziehen. Er machte Frau von Hallwil den Vorschlag, dasselbe zu tun und versprach, daß sie in seiner Familie ein Heim und gute Pflege finden werde.²⁴⁴ Von Paris aus wiederholte er seine Einladung und konnte berichten, wie gut es ihm — ausgenommen gesundheitlich — ging. Er war voller Projekte und machte die Anregung, Franziska sollte in seinem Namen mit dem Zürcher-Magistrat über die Aufnahme von Dampfschiff-Fahrten auf dem Zürich-See verhandeln.²⁴⁵ Im Herbst 1827 unterbreitete Guiot seiner Freundin in der Schweiz neue Pläne. Er war im Begriff, in Südamerika große Ländereien zu kaufen, die er dann unter der Leitung seines Sohnes zu kolonisieren beabsichtigte. Bei gutem Gelingen seines Vorhabens wollte er Franziskas Sohn Karl größere Landgebiete leihweise für die Bebauung überlassen.²⁴⁶ Die Baronin tat gut, wenn sie sich den Plänen und Vorschlägen ihres ehemaligen «Pflegesohnes» gegenüber Zurückhaltung auflegte, denn im Sommer 1828 kehrte Franz Guiot als bankrotter und körperlich gebrochener Mann nach Bern zurück.²⁴⁷

Von ganz anderer Art war *Johannes Schnell*, der spätere berühmte Basler Rechtsgelehrte. Sein Vater Johann Rudolf Schnell²⁴⁸ war in früheren Jahren der Rechtsberater Franziskas und stand später ebenfalls ihren Söhnen in verschiedenen Angelegenheiten tatkräftig zur Seite. Er schätzte die Baronin als tapfere und menschlich hochstehende Frau sehr, und obwohl er für gelehrte weibliche Wesen nichts übrig hatte²⁴⁹, lobte er oft ihre vortreffliche Bildung und ihren klaren Verstand. Seine Frau, eine geborene Preiswerk, teilte die Gefühle ihres Mannes und förderte nach dessen Tod die Verbindung zwischen ihrem Sohne und der Baronin nach Kräften.²⁵⁰

Im Alter von achtzehn Jahren entschloß sich Johannes Schnell, gegen Ende 1830, zu Studienzwecken nach Genf zu gehen. Noch konnte er sich zu keinem eigentlichen Fach entschließen, hoffte aber als «Studiosus der Philosophie» seine Richtung bald zu finden. Die Geschichte war sein Lieblingsgebiet, und sein größtes momentanes Bestreben war, möglichst viel über Johannes von Müller zu erfahren. Er glaubte die besten Informationen bei Karl Viktor von Bonstetten²⁵¹ zu erhalten und bat seine betagte Freundin in Aarau, ihm ein Empfehlungsschreiben für den berühmten Schriftsteller mitzugeben, was sie mit Freuden tat.²⁵² Die Audienz fand statt; aber Johannes war sehr enttäuscht, weil Bonstetten fast nichts von Müller erzählte, sondern zu seinem Verdruß «tausend andere Sachen» fragte. Johannes zog es nach einem halben Jahre wieder nach Basel, nachdem er in Genf nicht nur «Vielseitigkeit in wissenschaftlicher Bildung» genossen, sondern auch «gesellschaftliche Tugenden und Untugenden» kennen gelernt hatte. Zu Hause verfolgte er mit größtem Interesse die Geburtswunden des Kantons Basel-Land und gab davon Franziska Romana ausführliche mit Skizzen versehene Berichte. «Ich glaube, daß vor 300 Jahren bei Kappel die Erbitterung nicht stärker gewesen ist, als gegenwärtig. Sie haben keine Vorstellung von der Unordnung in unserm Land!» Er war froh am 19. Okt. 1831 nach Heidelberg zu verreisen, um «endlich die eigentliche Wissenschaft zu (er)leben». ²⁵³ Von dort aus erreichten Frau von Hallwil begeisterte Berichte in «häßlicher Juristenhandschrift geschrieben», wie er selbst meinte, über sein Zimmer im «Vossischen Hause» und über seine Professoren. Anton Friedrich Justus Thibaut²⁵⁴ vor allem galt seine Liebe, diesen Mann bewunderte er deshalb so sehr, weil er es verstand, trotz «seiner ungeheuren Geisteskraft», ein guter Lehrer zu sein.²⁵⁵

Franziska Romana von Hallwil hatte wohl keinen andern «Verehrer», der ihr seine ehrliche Wertschätzung so rückhaltlos und herzlich bekundete. Es mag dies für sie eine große Genugtuung gewesen sein und ihr viel Freude, an der ihre letzten Lebensjahre sonst so arm waren, bereitet haben. Kummer und Sorgen überschatteten auch ihre letzten Lebensjahre. Insbesondere die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse auf Hallwil waren für sie eine Quelle großen Ungemaches.

Franz von Hallwil hatte seinerzeit mit dem Stammschloß seines Geschlechtes einen Besitz übernommen, der ohne die früheren Erträge aus der Herrschaft kaum ein rechtes Auskommen bot. Die Hoffnung auf Sanierung mittels des Heiratsgutes seiner Frau erwies sich als falsch, da dieses meist aus Weinbergen am Genfersee bestand. Barmittel bekam er wenige und er konnte sich auch keine Hoffnung auf spätere größere Zuschüsse machen, da die Vermögenslage seines Schwiegervaters de Loys infolge Bankrottes von Bankier Haller in Paris schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde.²⁵⁶ Seine Frau Adriane vermochte auf Hallwil nicht heimisch zu werden; «sie hätte an einem Fürstenhof leben sollen» und konnte sich insbesondere ihrem Mann — «brave et digne Campagnard» — nie anpassen.²⁵⁷ Außerdem weilte sie wohl zu oft bei ihren Eltern in der Waadt und erzog ihre beiden Töchter — sie hatte keinen Sohn — zu «Demoiselles de Lausanne».

All das trug dazu bei, daß sich das Verhältnis zwischen den Ehegatten, vor allem nach 1825, verschlechterte. Doch konnten vorerst die Schwierigkeiten immer noch überbrückt werden, wozu nicht zuletzt die gemeinsame Zuneigung des sonst entzweiten Ehepaars zu den Kindern Karl von Hallwils beitrug. Diese lebten nicht selten längere Zeit auf Hallwil und Adriane verstand es, sie gut zu erziehen. Der Tod der jüngeren Kinder zerriß aber auch noch diese einigenden Bande und auf Hallwil verschlimmerte sich das Zerwürfnis. Es erreichte seinen Höhepunkt, als Franz infolge der sehr schlechten finanziellen Lage seiner jüngeren Tochter keine Aussteuer geben konnte.²⁵⁸ Da er sich zudem außerstande erklärte, das Heiratsgut Adrianes sicherzustellen, verlangte diese von der zuständigen Behörde die Bevormundung ihres Gatten.²⁵⁹ Damit zerbrach die Ehe vollends, und im November des Jahres 1834 verließ Adriane mit sämtlichen Haushalt-Angestellten Hallwil und ließ sich endgültig in Lausanne nieder.²⁶⁰

Franziska Romana mußte aus der Ferne diese Geschehnisse miterleben. Obwohl sie immer wieder versuchte zu vermitteln und auch ihre Freunde darum anging, konnte sie den Lauf der Dinge nicht aufhalten. Aber nicht nur dieser Ehestreit «zerriß ihr Herz», sie sah auch die Hoffnung, Hallwil ihrem Geschlechte zu erhalten, weitgehend zunichte gemacht.

Von den Nachkommen Karls erfreute sich Theodor, der ältere der beiden am Leben gebliebenen Söhne, der besondern Gunst seiner Verwandten auf Hallwil. Es bahnte sich zwischen ihm und seiner Cousine Berta, der jüngeren Tochter von Franz und Adriane, ein Verhältnis an, das über den Rahmen verwandtschaftlicher Beziehungen hinaus ging. Franziska sah in einer künftigen Heirat ihrer beiden Enkelkinder die einzige Möglichkeit, Hallwil für die Nachkommen zu retten.²⁶¹ Berta schien indessen die Gefühle Theodors doch nicht ganz zu teilen²⁶² und diesem standen infolge der Wiederverheiratung seiner Mutter²⁶³ nun viel größere Möglichkeiten offen. Er machte bald die Bekanntschaft von Cécile von Imhoff, Rörswil, und am 5. April 1834 fand die Heirat zwischen den beiden statt.²⁶⁴ Franziska Romana schickte sich einmal mehr in das Unvermeidliche und bemühte sich, mit der — unerwünschten — neuen Enkelin in ein gutes Einvernehmen zu gelangen.²⁶⁵ Trotzdem die beiden einander nicht mehr persönlich kennenlernten, behielt Cécile die Großmutter ihres Mannes in bester Erinnerung: « — — quoique ne me connaissant point (elle) m'a toujours témoigné tant d'amitié dans ses aimables lettres et dont je me réjouissais tant de faire bonne connaissance ». ²⁶⁶

Der Wegzug der Adriane von Hallwil mit allen Haus-Dienstboten hatte ihren Gemahl in eine mißliche Lage gebracht. Diese hielt aber nicht lange an, denn sofort machte sich seine 76-jährige Mutter auf die Suche nach neuen Angestellten und erklärte sich bereit, auf Hallwil die Führung des Haushaltes zu übernehmen.²⁶⁷ So kehrte Franziska Romana nach «25-jährigem Exil» wieder auf ihr geliebtes Hallwil zurück.²⁶⁸ Die große Menge Arbeit und die Mühen und Sorgen setzten ihrer Gesundheit aber bald dermaßen zu, daß sie im Oktober 1835 glaubte, nicht mehr lange leben zu können. Im März des nächsten Jahres fühlte sie ihr Ende nahe und sie

verlangte nach ihrem Vormund und Berater Johannes Herzog von Effingen, damit er ihr bei der «letzten Verordnung» helfe. Der Freund konnte indes ihren Wunsch nicht entsprechen, weil er selbst krank darniederlag.²⁶⁹ Sie machte dann im Beisein der beiden Ärzte Vater und Sohn Ruffi das Testament allein und zwei Tage später, am 6. März 1836, schloß sie ihre Augen für immer.²⁷⁰

IV. Die Freundschaft mit Pestalozzi

1. Beginn und Höhepunkt

A. Die Beziehungen zwischen Heinrich Pestalozzi und Frau von Hallwil bis 1815

Die hervorragendste Stellung unter den Freunden und Bekannten von Franziska Romana v. Hallwil nahm Heinrich Pestalozzi¹ ein. «— als ich verwaist umherirrte und kein Erbarmen fand unter den Menschen und keinen heimeligen Ekken auf dieser Erde, und mir keine Thüre mehr offen stand auch bey den bessern Menschen, da fand ich Erbarmen bey Dir, da öffnestest Du mir Deine Thüre». ² Der Zusammenbruch der Armenanstalt auf dem Neuhof 1780 hatte auch ihren Schöpfer und Leiter dem Ruin nahegebracht. Wie der verzweifelt Umherirrende nach Hallwil gekommen ist, wissen wir nicht. ³ Die junge Witwe auf Schloß Hallwil, selbst mit Sorgen im Übermaß beladen, fand sicher Trost für das eigene Leiden, dadurch, daß sie den Gestrauchelten vom Neuhof aufnahm, ihm ein «heimelig Stübchen» einrichtete und seiner Seele, «die vast tod war» wieder das Leben gab und ihn «den Menschen wieder nahebrachte». Hier fand er offensichtlich wieder seine innere Ruhe, die es ihm ermöglichte, über seine Lage nachzudenken und Ideen zu entwickeln, die später in seinen literarischen Arbeiten ihren Niederschlag finden sollten.

In jenen Tagen nahm auf Hallwil eine Partnerschaft ihren Anfang, in der beide Teile nehmen konnten, aber auch geben durften. Die junge Herrin — in den ersten Zwanziger-Jahren — war durch bittere, leidvolle Erfahrungen früh gereift. Was ihr Pestalozzi vortrug und die Ideen, die er mit ihr besprach, waren für sie nicht Objekt einer schwärmerischen Schöngestei. Die Aufgaben, die sich ihr stellten, die heranwachsenden Knaben zu erziehen und die Wirtschaft des freiherrlichen Hauses weiterzuführen, stellten Probleme, die sich nicht sehr von jenen unterschieden, die der Mann vom Neuhof ständig mit sich herumtrug. Seine Versuche, sie zu lösen, waren für Frau von Hallwil eine konkrete Hilfe. Pestalozzi seinerseits durfte auf Hallwil erleben, daß man sich mit seinen Ideen auseinandersetzte und daß man ihn in vielem kräftig unterstützte. Vor allem aber

empfang er das Bild einer Frau, das ihm später für die Frauengestalten in seinem literarischen Schaffen immer wieder Vorbild war. — Die Verbindung zwischen Frau von Hallwil und Heinrich Pestalozzi sollte sich in der Folge 40 Jahre nicht mehr lösen. Lange Jahre blieb die Freundschaft auf den engen Kreis dieser beiden Personen beschränkt, bis im Jahre 1785 Jeremias L'Orsa nach Hallwil kam. Er und der Pädagoge aus Birr hatten viele gemeinsame Interessen, und so fanden sie Stoff genug für angeregte Diskussionen.⁴ Zu diesen zogen sie bald den Sarmentorfer Pfarrer Karl Josef Ringold⁵ als Gleichgesinnten bei. Dieser war 1779 vom Abt von Einsiedeln eingesetzt worden und wie schon sein Vorgänger — der s. Zt. Frau von Hallwil vor ihrer Konversion und deren Schwester Leopoldine von Suttner seelsorgerisch betreut hatte —⁶ konnte er sich sehr guter und freundschaftlicher Beziehungen zur Familie auf dem Schloß am Hallwilersee erfreuen. Der Sarmentorfer Pfarrer war wegen seinen toleranten Ansichten sehr bekannt.⁷ Die Pestalozzi-Forschung glaubt, daß in jenem Abschnitt im vierten Teil von «Lienhard und Gertrud», der von der Wiedervereinigung der Konfessionen handelt, sein Einfluß nicht zu verkennen sei.⁸

Heinrich Pestalozzi hatte bereits im Jahre 1783 mit dem österreichischen Finanzmann Karl Graf von Zinzendorf (1793–1819) einen Briefwechsel begonnen. Er bemühte sich sehr um die Gunst des österreichischen Ministers und hoffte im geheimen, eine Berufung nach Wien zu erhalten. Wohl um zu zeigen, daß er auch in der Schweiz Beziehungen zu Österreich besaß, berichtete er ihm am 10. Dezember 1785, daß «eben an dem Tag, da er das Schreiben Eurer Exzellenz» erhalten habe, die Baroness von Hallwil auf dem Neuhof gewesen sei; «die edle Frau hatte Trehnen in den Augen, da sie meine Freude über das Schreiben aus ihrer Vatterstadt sahe».⁹ Als im Frühsommer 1787 Leopoldine von Suttner wieder nach Wien zurückreiste, benützte Pestalozzi die Gelegenheit, ihr einen Brief für den Minister Zinzendorf mitzugeben, was er in seinem Schreiben extra erwähnte: «Ich sende Eurer Exzellenz Gegenwertiges durch Freulein von Southner, die Schwester der Frau von Hallwil, die nach Wien zurückkehrt».¹⁰

Frau von Hallwil ging gelegentlich nach dem Neuhof und erwiderte so die Besuche ihres Freundes in Hallwil. Auch ihre heranwachsenden Söhne weilten zeitweise mit ihrem Erzieher in Birr. Dabei mag es vorgekommen sein, daß L'Orsa und Pestalozzi hin und wieder in der Anwendung praktischer Erziehungsmittel nicht einig waren.¹¹

Wenn Pestalozzi in die Gegend des Hallwilersees reiste, besuchte er wohl immer zuerst Frau von Hallwil. Daneben weilte er aber auch gerne im Seenger-Pfarrhaus, dem er sich aus verschiedenen Gründen verbunden fühlte. Pfarrer Wilhelm Schinz war ein Verwandter von Frau Anna Pestalozzi-Schultheß und sein Bruder Hans Rudolf Schinz-Finsler,¹² Pfarrer zu Uetikon, hatte «von Kindsbeinen an in häufigem Verkehr» mit Pestalozzi gestanden und in Zürich unter seinen Freunden eine erfolgreiche Unterstützungsaktion für die geplante Erziehungsanstalt in Birr durchgeführt.¹³ Von einem Zusammentreffen einiger Freunde bei Wilhelm Schinz

berichtete Bäbe Schultheß¹⁴ in ihrem Tagebuch. Pestalozzi, der Kaufmann Nicod von Moudon und Jeremias L'Orsa waren dabei. Es wurde nicht nur lebhaft diskutiert, sondern man vergnügte sich auch mit einer Schlittenfahrt in heftigem Schneegestöber nach Egliswil. Zur Diskussion lieferte wohl die kürzliche Versammlung der «Gesellschaft zur Beförderung des Guten», an der L'Orsa und sein Freund aus Birr teilgenommen hatten, Stoff.¹⁵

Im Juli 1790 war Heinrich Pestalozzi wiederum während einiger Tage Gast auf dem Schlosse, «um L'Orsa näher zu sein», wie Roedel vermutet. Den beiden stand eine Trennung bevor, denn bereits waren Verhandlungen im Gange, um die Söhne Hallwil mit ihrem Lehrer in einer guten Pension im Welschland unterzubringen. Vorher wollten sie noch mit ihrem gemeinsamen Bündner-Freund, dem Patriotenführer F. A. Tschärner, der zu dieser Zeit nach Zürich gehen mußte, zusammentreffen. L'Orsa bemühte sich, diese Zusammenkunft auf Hallwil zu organisieren.¹⁶ Nicht ohne die nötige Vollmacht zu haben, lud er den Landsmann ein, auf das Schloß zu kommen. Diese Einladung zeige, meint Roedel, daß Frau von Hallwil «über die gemeinsamen politischen Bestrebungen Pestalozzis und ihres Hauslehrers L'Orsa einigermaßen im Bilde war, und daß sie bereit war, die hiezu notwendigen Kontakte zu erleichtern».¹⁷ Pestalozzi benützte wohl den damaligen Aufenthalt im Schlosse, um seine schriftstellerischen Probleme mit seinen Freunden zu erörtern, jedenfalls gab er am Tage seiner Rückkehr nach dem Neuhof Johann Martin Usteri Anweisungen, wie er die Neuausgabe von «Lienhard und Gertrud» illustriert haben wollte.¹⁸ Zuhause fand er einen Brief von Zinzendorf vor, den er sogleich beantwortete.¹⁹

Es war sicher kein Zufall, daß es Pestalozzi in diesen Wochen wieder besonders nach Hallwil zog. Schon lange war über ihn eine «Stimmung der Resignation» und ein «Gefühl der Ermüdung» gekommen. Fast überall sonst war man ihm die letzte Zeit mit Mißverständnis und Mißtrauen begegnet, was er schmerzlich empfand. Er war sehr enttäuscht, daß seinen Bemühungen, ein Tätigkeitsfeld in Österreich zu erhalten, bis jetzt kein Erfolg vergönnt war. Allgemein zog es ihn in dieser Zeit besonders zu jugendlichen Jüngern hin, mit denen er «über die Erfahrungen seines Lebens reden und denen er mit Sicherheit, nicht mißverstanden zu werden, auch noch unreife Wünsche in den Schoß legen» konnte.²⁰

Im Sommer 1791 zogen die drei Söhne Hallwil mit ihrem Erzieher in die Pension der Madame Breguet in Neuenburg. So war für Pestalozzi der gute Freund und Gesprächspartner L'Orsa in die Ferne gerückt. Frau von Hallwil besuchte anfangs 1792 ihre Söhne und war mit dem Fortschritt, den sie in den ersten paar Monaten gemacht hatten, zufrieden. Pestalozzi wäre auch gern nach Neuenburg gegangen, da er aber auf dem Neuhof keinen Lehenmann hatte und deshalb sein Gut auf eigene Rechnung bewirtschaften mußte, war er an den Aargau gebunden. Mitte März kam er zu einem kurzen Besuch nach Hallwil, wohl um die Oberherrin zu bitten, seinem Enkel Patin zu sein. Er erhielt günstigen Bescheid und teilte dies freudig L'Orsa mit. Er ließ ihn zudem wissen, daß er momentan mitten in

den Vorbereitungen für eine Reise nach Deutschland steckte, die er wegen der «Leipziger-Familienaffaire» machen mußte.²¹

Ende März verließ Pestalozzi die Schweiz und erreichte bald Leipzig, um sich dort mit einer Reihe langwieriger Erbschaftsangelegenheiten zu befassen, die ihn viel Mühen kosteten. Dafür wurde er aber durch die vielen Eindrücke reichlich entschädigt, die er beim «Herumschwermen» empfing. Zwar glaubte er aber doch, das nützlichste Resultat davon sei eine Abschwächung seiner «unbestimmten Wünsche» für weitere größere Reisen. Immerhin hatte er Verbindungen bekommen, «die für (meinen) Standpunkt genau passen und mir in meinem Beruf wichtig seyn können». Zudem hatte ihn der Aufenthalt in Deutschland gelehrt, wie er einer Bekannten schrieb, «was mir mangelt, um in der (Sach) persönlich zu nützen».²² Daß er «an vielen Orthen viel Freundschaft und allenthalben beinahe alles» genießen konnte, wofür er empfänglich war, das schätzte er sehr. Die «Leipziger Messe» machte ihm einen großen Eindruck: «Da ist ein Gedräng von Menschen aus allen Weltgegenden . . . Überhaupt sind es Menschen, was ich am liebsten sehe, und wofür ich vielleicht allein ein geübtes Auge habe. Vielen andern sehe ich zu, wie der Affe dem Brettspiel und tröste mich damit, viele Menschen sehen meinem Thun ebenfalls also zu.»²³

Der Freundin im Schloß Hallwil berichtete er erst gegen Ende des Leipziger-Aufenthaltes von seinem Tun und von seinen Eindrücken.²⁴ «Ich habe also nur wenig Großes gesehen, und alles, was ich sah, eckelte mich beinahe.» Einen ganz besonders negativen Eindruck bekam er von einem kunstvoll nach französischer Manier angelegten Garten bei Lichtenfelde. «Das eckelhaft Mühselige solcher Kunstwerke konnte mich rasend machen, und das Ganze der abgeschwächten Hoffmenschen Aber es ist wahr: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr eingehe, als daß ein großer Herr nicht ein Narr werde. Verziehen Sie; dies ist unhöflich, aber doch gewiß eine Lobrede auf die Gräffin von Hallweil.» Obwohl Frau von Hallwil von einer österreichischen Grafenfamilie, die seinerzeit am Wiener Hofe keine geringe Rolle spielte, abstammte, vertrug sie solche freimütige Kritik ihres Freundes. Sie kannte viele Mißstände der hohen Gesellschaft aus eigener Erfahrung, und zudem hätte sie sicher dem einfachen Mann aus Birr ein Fehlurteil über Dinge, die er nicht verstehen konnte, verziehen. Pestalozzi war indessen ein gewandter Briefschreiber und wußte sich dem Adressaten geschickt anzupassen, weshalb zu vermuten ist, daß seine Freundin auf Hallwil solche «Kunstgärten» damals nicht besonders schätzte.²⁵ «Die Schurkerei in der Nehe der Großen ist vast so allgemein, als im Bernegebieth» kritisierte er weiter und verglich die Großen, die «allenthalben nichts zu thun und alles genießen wollen» und gewöhnlich «ihre fünf Sinnen» sehr früh verlieren, mit Berner-Ratsherren.²⁶ Bei allen Ressentiments, die Frau von Hallwil gegen das herrschende bernische Patriziat hatte, zu denen sie durch die Einstellung ihres verstorbenen Gatten und auch durch eigene bittere Erfahrungen gelangt war,²⁷ muß ihr dieses Urteil doch sehr hart vorgekommen sein. erinnerte



Maria Anna von Garelli
Gattin des Franz Anton von Hallwil
(Mutter der Franziska Romana)



Franz Anton von Hallwil
1702–1779,
Feldmarschall Lieutenant in Wien
(Vater der Franziska Romana)

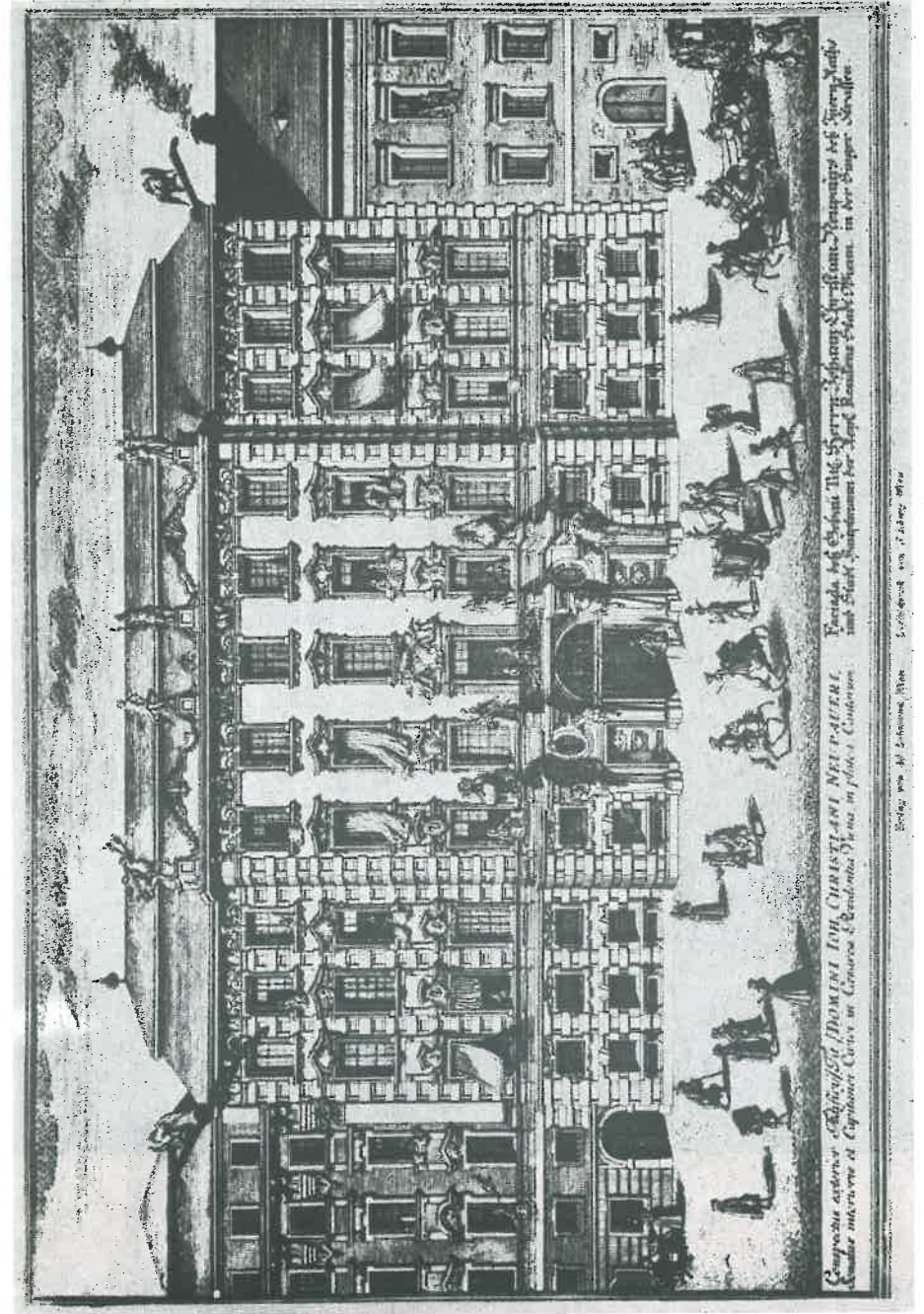


Franziska Romana von Hallwil
als junge Dame
1756–1836



Abraham Johannes von Hallwil
1746–1779

Photos: Landesmuseum



Das Hallwipalais (früher Palais Neupauer) um 1730

Photo: Bundesdenkmalamt Wien



Hallwipalais Singerstraße 16 in Wien
(Heutiger Zustand)

Photo: Bundesdenkmalamt Wien



Franziska Romana von Hallwil, 1758–1836
(Bezeichnet: G. A. Schöner, 1804)

Photo: Landesmuseum



Albrecht Friedrich Johann von Hallwil, 1776–1802

(Bezeichnet: M. Woher, Basel)

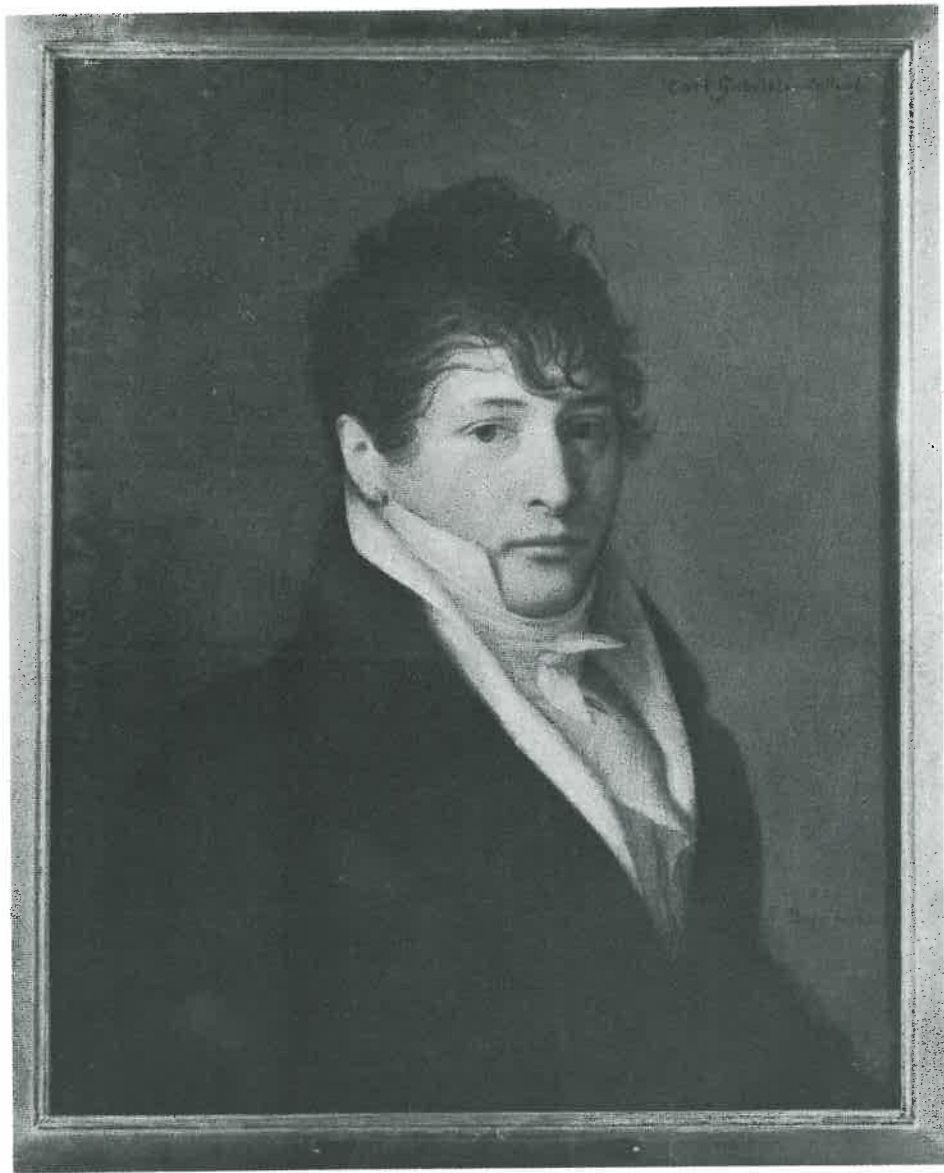
Photo: Landesmuseum



Karl Franz Rudolf von Hallwil, 1777–1852

als Hauptmann der kaiserl. russischen Leibgarde

Photo: Landesmuseum



Gabriel Karl von Hallwil, 1778–1827

(Bezeichnet: Felix Maria Diog, 1807)

Photo: Landesmuseum

sich ihr Freund wohl an ihre Mahnungen, mit denen sie nicht sparte, wenn sie es nötig fand, den öfters Überbordenden zurückzuhalten, als er plötzlich seiner Kritisierlust Zügel anlegte und etwas kleinlaut gestand:²⁸ «Ich muß auf meiner Hut syn, daß meine Mentschenverachtung nicht grenzenlos werde . . . der Mensch ist gewiß nie so sehr in Gefahr selbst schlecht zu werden, als wenn die Verachtung seiner Mitmenschen bey ihm vast allgemein wird.» In Gedanken mag er dann schon wieder zuhause gewesen sein: «Ich habe Hofnung, Freundin, dieser Brief kome just eben an, wenn Sie in der Kirche Birr zu Gevatter stehen und einen schönen Jung auf den Armen haben. Ich danke Ihnen für die Müh, . . . helfen Sie, daß der Junge besser erzogen werde als sein Ätti.» Zum Schluß mögen ihm nochmals Bedenken gekommen sein, der Kritik zu freien Lauf gelassen zu haben: «Verziehen Sie uns alles und werden Sie des Gemisches von Gutem und Bösem, das in uns ist, nicht müde!»

Wohl nichts könnte das Verhältnis zwischen Heinrich Pestalozzi und Franziska Romana besser aufzeigen als dieser Brief aus der Ferne. Die Freiheit der offenen Meinungsäußerung, gepaart mit der geziemenden Achtung vor dem Partner, daneben das herzliche familiäre Verhältnis mit stetem gehörigem Abstand, das alles zeigt sich darin. Es mögen dies die Voraussetzungen für die lange Dauer der einzigartigen Freundschaft zwischen einem großen Manne und einer in ihrer Art nicht minder bedeutenden Frau gewesen sein.

Das Jahr 1798 brachte der Schweiz den Zusammenbruch ihrer jahrhundertalten Staats-Ordnung. Pestalozzi war bei jener Schicht von geistig hochstehenden Persönlichkeiten, die auf den Ruinen eine neue Ordnung und einen neuen Staat errichten wollten. Noch im Februar weilte er in Stäfa, um zu sehen, «wie die ersten Neuerungen sich machen».²⁹ Männer der neuen helvetischen Regierung – besonders Rengger – suchten Heinrich Pestalozzi für die Mitarbeit an der «Reform des politischen Lebens» zu gewinnen.³⁰ Aber bürokratische Hindernisse hielten ihn von der eigentlichen Politik fern, wohl aber konnte er sich in der politischen Publizistik betätigen. Sie brachte ihm aber nicht den gewünschten Erfolg. Da rang er sich endgültig zur folgenschwersten Entscheidung seines Lebens durch: «Ich will Schulmeister werden.»³¹

Die verheerenden Folgen des Franzoseneinfalls in Stans-Nidwalden zwangen die helvetische Regierung, für die vielen elternlos gewordenen Kinder dort ein Waisenhaus zu errichten. Wer schien besser geeignet zu sein, dessen Leitung zu übernehmen, als Pestalozzi. Seiner Tätigkeit in Stans war in den ersten Monaten viel Erfolg beschieden. Mit großem Einsatz leistete er fast Übermenschliches. Jubelnd berichtete er seiner Freundin: «Liebe theure Freundin! Es geth, es geth in allen Theilen. Ich lösche die Schande meines Lebens aus.»³² Wohl um zu zeigen, wie sehr sich seine Lage jetzt gebesert habe, führte er ihr seine frühere elende Situation vor die Augen: «Wie ein Mensch, der Tage lang im Moder und Kath bis an den Hals versunken seinen Tod nahe sieth und die Vollendung seiner dringendsten Reise vereitelt sieht, also lebte ich Jahre, viele Jahre in der Verzweiflung und im Rasen

vgl. Nachdruck Pestalozzi-Bücher 1880
(fotografiert)

meines unbeschreiblichen Ellends. Ich hatte der ganzen Welt, die um mich herstand und mich also sah, nur ins Gesicht speien mögen.» Da er aber jetzt eine große Aufgabe hatte, die es ihm ermöglichte seine Fähigkeiten zu zeigen, änderte sich alles. «Ich sehe und fühle mein Schicksal mit dem Schicksal anderer Menschen gleich, bin auch wieder ein Mensch und verführe mich so gerne mit meinem Geschlecht und selber mit denen, die unermüdet waren, Wasser in die Grube meines Ellends zu leiten.» Alles Ungemach will er vergessen, allen Widersachern verzeihen.

Der überschwänglichen Jubel-Botschaft folgte aber bald ein bedeutend nüchterner Brief,³³ in dem Pestalozzi genauere Angaben über die Verhältnisse in Stans machte. Trotz aller Begeisterung über die Stunde, «in der ich meinem Kopf und Herzen nach meinen Wünschen Spillraum geben kann» und in der er endlich zur «Realisierung meiner Träume» kam, glaubt man doch schon Vorahnungen festzustellen, daß auch dieses Unternehmen wieder scheitern könnte. «Gott, sollte auch dieses Wachsen wieder zum Traume werden, wie unglücklich wäre ich.» Schnell verwirft er aber die trüben Gedanken, denn jetzt möchte er einmal das Steuer seines Schicksals in der Hand behalten. «Bis jetzt war kein befriedigter Augenblick mein Theil, aber jez lebe ich in einer Feenwelt . . . da die Kraft meines Lebens sich jez in einem Mittelpunkt vereinigt, der mir in allen Theilen Seeligkeit ist.» Bei alledem vergaß er offensichtlich Hallwil nicht: «. . . denke oft an das gute Hallweil, das das Ellend meines Lebens so oft versüßt hatte.» Hatte er wohl wieder das mahnende Antlitz seiner Freundin vor Augen, als er seine Begeisterung dämpfte: «Doch ich sollte nicht eitel werden, aber freuen darf ich mich doch . . . Wohltäterin meines Lebens, ich bin in Gedanken selig, nicht zu sterben, ohne dankbar syn zu können . . . Verziehen Sie dem treuen P.» — «Liebe Frau, was ich der Freundin sage, das sage ich auch Dir. Es geth und die Stunden unserer Ruhe sind nahe», wendete sich Pestalozzi in Nachschrift noch an seine Gattin, die Gast auf Hallwil war. Das Versprechen auf baldige Ruhe mag sie mit Skepsis aufgenommen haben, gefreut hat sie sicher, zu sehen, daß er sie nach wie vor nötig hatte, da er sie bitten mußte, kleine Geschäfte für ihn zu erledigen. Mit froher Zuversicht, «hoffe auf ein glückliches Alter an der Seite Deines P.» verabschiedete sich dann Pestalozzi von seiner Frau.

Die Hochstimmung in Stans konnte nicht lange anhalten. Allzubald machte sich gegen Pestalozzi eine Opposition, wie Schönebaum meint, «angezettelt von der niedern Geistlichkeit», bemerkbar. Die politischen Umstände trugen das Weitere dazu bei, daß schon anfangs Juni 1799 das Waisenhaus aufgehoben wurde. Offiziell wurde dieser Schritt als notwendig erachtet, weil kein anderer Platz für ein dringend benötigtes Lazarett vorhanden sei. Der Stanser-Waisenvater war im Orte bei vielen beliebt gewesen. Viele Jahre später berichtete ein preußischer Pestalozzi-Eleve, die Kapuziner hielten Pestalozzi in gutem Andenken, ebenfalls der Pfarrer Odermatt.³⁴ Nach der Aufhebung des Waisenhauses ging er auf den Gurnigel im Berner Oberland, um sich dort von Arbeit und Ärger zu erholen. In der Einsamkeit fand er die Muße für Gedanken über Vergangenes und

Zukünftiges. Aber schon im Juli warteten neue Aufgaben auf ihn. In Burgdorf konnte er endlich seine neue Lehrmethode erproben, und zwar zuerst in der Schulstube von Lehrer Dysli. Von Hallwil aus schrieb er dem Distrikts-Statthalter Dr. Johann Schnell, daß ihn seine Arbeit auch auf dem Schlosse ständig beschäftige. «Aber wo ich gehe und stehe, trage ich meine liebe Schul mit mir — —.»³⁵ Nachdem er den Unterricht an der «Lehr-gotten-Schule» aufgegeben hatte, eröffnete er im Schloß Burgdorf in Verbindung mit Krüsi und Tobler eine Erziehungsanstalt und ein Lehrerseminar. Beide Institute wurden bald von der Regierung als öffentliche Anstalten anerkannt und unterstützt und trugen dazu bei, Pestalozzi in immer weitem Kreisen, hauptsächlich im Ausland, bekannt zu machen. Von überall her besuchten pädagogisch interessierte Leute die kleine Stadt, die so bald zu einem großen Anziehungspunkte wurde.

1802 reiste Pestalozzi als gewähltes Mitglied der politischen «Consulta» nach Paris. Er übergab dort dem ersten Konsul eine pädagogische Denkschrift über das, was der Schweiz not tue. Bonaparte interessierte sich jedoch nicht dafür, indem er meinte, er könne sich nicht in ABC-Lehren mischen.³⁶

Mit der Einführung der Mediationsakte vom 19. Februar 1803 änderten sich die politischen Verhältnisse in der Schweiz gründlich. Die Schweiz war ein Staatenbund geworden und die Kantone erhielten einen großen Teil ihrer Souveränität wieder zurück. Obwohl die Schule Pestalozzis in Burgdorf von der helvetischen Regierung gestützt worden war, hatte der Kanton Bern nach dem Umschwung gegen eine Weiterführung prinzipiell nichts einzuwenden. Aber die Frage, wo der neue Oberamtmann in Burgdorf seinen Wohnsitz nehmen sollte, stellte die Existenz der Anstalt auf dem Schloß dann doch in Frage. Pestalozzi sah sich gezwungen, anderwärts eine neue Unterkunft zu suchen. Für die Dauer eines Jahres bot man ihm das Schloß Münchenbuchsee an. Der Umzug wurde auf die Zeit vom 22. bis zum 24. Juni 1804 festgelegt. Die Zöglinge wurden unter die Lehrer verteilt, die mit ihnen in die «Verlegung» an verschiedene Orte gingen. Johannes Ramsauer mußte zusammen mit einem andern Unterlehrer vierzehn der jüngsten Knaben nach dem Neuhof bringen.³⁷ Dort erreichte sie aber der Befehl, nach Schloß Hallwil zu gehen, um daselbst eine Lehrprobe abzulegen. «Hier trafen wir mehrere Gesandte, wenn ich nicht sehr irre, auch den päpstlichen Nuntius aus Luzern, und viele Damen»,³⁸ berichtet Lehrer Ramsauer. Nach dem Examen durften die beiden Lehrer mit den Herrschaften Kaffee trinken. Pestalozzi hielt bei diesem Anlaß einen Vortrag über die Wichtigkeit des Elementarunterrichtes. Er ereiferte sich dabei sehr und gestikuliert wild in der Luft herum und hatte dabei «das Unglück, während des lebhaften Gesprächs seine Obertasse umzuwerfen; diese in seiner Verlegenheit schnell aufhebend, stieß er auch die Untertasse um und warf sie in Hastigkeit auf die Erde». Schnell wollte er diese aufheben, doch des Unglücks nicht genug, «stieß aber mit dem Kopf und Achsel so stark an die große runde Tischplatte, daß diese ganz schief zu stehen kam». Das ganze Tafelgeschirr geriet in Bewegung und der Kaffee ergoß sich in

die Schöbe der «in weiß atlassen Kleidern prangenden Damen». «Der Schaden war groß», meinte Ramsauer, «der Lärm noch größer, Pestalozzis Verlegenheit am allergrößten . . .» Frau von Hallwil nahm sicher Pestalozzi diese gesellschaftliche Blamage nicht übel, denn sie hatte sich schon lange an die Ungeschicklichkeiten ihres «ungekämmten» Freundes gewöhnen müssen. Bestimmt wurde ihr auch sein Fauxpas bekannt, der in Paris passierte, als er bei einer Einladung bei Konsul Cambacérès eine Menge Porzellantassen mit einer unachtsamen Bewegung zerbrach.³⁹

Die Schule in Münchenbuchsee wurde nicht mehr in gleicher Weise weitergeführt wie in Burgdorf.⁴⁰ Freunde und Lehrer fürchteten für die materielle Grundlage der neuen Anstalt, zumal sie keine Regierungs-Unterstützung mehr erhielt. Philipp Emanuel von Fellenberg, der schon auf Hofwyl ein Institut besaß, übernahm die Oberaufsicht und die Leitung der Ökonomie und die «Herren von Muralt und Tobler» waren «aus Auftrag des Herrn Pestalozzi, (für) die physische, intellektuelle und moralische Erziehung der Zöglinge» verantwortlich. Alles wurde so eingerichtet, «damit er (Pestalozzi) ungestörter seine Nachforschungen und litterarischen Arbeiten über jenen Gegenstand» – Vollendung seiner Unterrichtsmethode – fortsetzen könne. Ein entsprechender Vertrag gelangte zur Unterzeichnung: Pestalozzi aber fühlte sich bei der ganzen Sache nicht wohl und überdies entstanden bald Meinungsverschiedenheiten. Da er bereits Angebote für die Errichtung eines Institutes in Yverdon erhalten hatte, ging er im Herbst 1804 dorthin, wo er den größten Teil des Winters verbrachte. Im Laufe des Monats November besuchte er zusammen mit Krüsi das nicht weit entfernte Cossonay. Auf dunkler Straße stieß ihm ein Unfall zu, der ihm leicht das Leben hätte kosten können. Große Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart retteten ihn, als er schon vor den Rädern eines fahrenden Wagens lag. Ein Brief an Frau von Hallwil und seine Gemahlin läßt ahnen, daß selten ein Erlebnis Pestalozzi so beeindruckt hat, wie dieses. Nach diesem Ereignis fühlte er sich, wie aus einer Lethargie herausgerissen, viel klarer und gesunder als vorher und voller Energie. «Aber, sint dem Gott dieses an mir gethan, sint dem, liebe Frauen, sint dem bin ich auch ein anderer Mensch.» Vor diesem Unglück vermeinte er stets, wie einst Moses sterben zu müssen, ehe er einen Fuß breit in das Land Canaan setzen konnte. «Jez glaube ich es nicht mehr; ich werde leben und Gott wird durch mich würgen; der mich also errettet hat, wird das auch retten. was unendlich mehr werth ist als ich.» Das Sendungsbewußtsein, daß er durch diese «wunderbare Rettung» erhalten hatte, gab ihm nicht nur neue Kraft, sondern auch Ruhe. «Es ist eine Ruh über meinem ganzen Syn verbreitet, die ich durch mein Leben nicht kandte.» Er kam sich selbst ganz neu und verändert vor: «Liebe Frauen, ich kenne mich selbst nicht mehr; eine solche Wirkung hat dieser Zufall auf mich.»⁴¹ Daß Frau von Hallwil zuerst von diesem folgenschweren Ereignis unterrichtet wurde, zeigt, wie sehr Pestalozzi sich ihr immer noch verbunden fühlte. Ein paar Jahre später kam er in der Ode «An die Einzige» nochmals auf diesen Zwischenfall zurück: «Gott ist gut, aber die Menschen wissen nicht was er für sie thut.

Er weiß es allein. Ich wußte es auch nicht, aber ich erfuhr es. Ich hate allen Glauben an mich verloren und hielt mich sint langem in allen meinen Lagen nur für das fünfte Rad am Waagen. – – Mutter! Ohne diese Erschütterung hätte ich mich aus der Ohnmacht meiner Entkreffung nicht mehr erhoben zum Glauben an mich selbst.»⁴²

Mag das Erlebnis von Cossonay Pestalozzi das Lebensgefühl gestärkt und ihm innere Ruhe verschafft haben, ganz ruhig und unbekümmert konnte er nicht sein. Das Verhältnis zu Emanuel von Fellenberg beschäftigte ihn seit langem. Er sah, daß es mit diesem zu einem Konflikt kommen mußte. Streitigkeiten, die es in Buchsee gegeben hatte, veranlaßten einige Unterlehrer, von dort fortzuziehen und nach Yverdon zu gehen. Fellenberg wurde darob erbittert, ein heftiger Briefwechsel zwischen den beiden Pädagogen folgte. Die gänzliche Trennung wurde unvermeidlich, als der Herr von Hofwil die Pacht von Münchenbuchsee auf seinen Namen umschreiben ließ und als er vorschlug, Pestalozzi jegliche Leitung zu entziehen.⁴³ Trotzdem ging Pestalozzi nochmals nach Münchenbuchsee zurück, um zu sehen, ob eine Zusammenarbeit noch möglich sei. Die Verhältnisse waren aber inzwischen so ungünstig geworden, daß er «mit vollen Kräften» wieder auf Iferten zusteuerte, um dort, wie Schönebaum sagt, eine neue Anstalt einzurichten, die so repräsentativ sein sollte, daß sie die Wirkung auf das Ausland nicht verfehlte.⁴⁴ Indessen blieben beide streitenden Parteien auf sachlichem Boden. Man machte schließlich Pestalozzi den Vorschlag, als Direktor einer spezifischen Pestalozzi-Schule zu amten, während Fellenberg die ökonomische Leitung übernehmen sollte. Der bald Sechzigjährige glaubte dieses Angebot nicht annehmen zu können, denn er fürchtete, daß er dem etwas despotischen jungen Mann gegenüber bald in Abhängigkeit kommen könnte. Er lehnte daher ab und wandte sich mit voller Kraft dem Institut in Yverdon zu.

Franziska Romana von Hallwil hoffte, im Streit zwischen den beiden Pädagogen vermitteln zu können. «Ihre Freundschaft war ehrlich und uneigennützig genug, mit der wahren Überzeugung nicht zurückzuhalten»⁴⁵ und nach dieser hätte Pestalozzi auf den Vorschlag eingehen sollen. Wie niemand sonst kannte sie seinen Genius, aber auch seine Schwächen. Sie fürchtete vor allem seine ökonomische Sorglosigkeit. Sie hatte in dieser Hinsicht auch in der eigenen Familie bittere Erfahrungen gemacht. Ein Großteil ihrer eigenen Vorfahren hatten in wirtschaftlichen Dingen eine sehr leichte Hand, die das Haus Hallwil mehr als einmal in schwere Not brachte.⁴⁶ Auch sie selbst hatte eine viel zu großzügige Art, um ein «guter Ökonom» zu sein. Umso mehr versuchte sie ihre Söhne fortwährend zu einer sparsamen Lebensweise anzuhalten, doch ohne Erfolg.⁴⁷ Gerade in der ersten Hälfte des Jahres 1805 wurde die Familie von schweren finanziellen Sorgen geplagt, wie selten zuvor: Der zweitälteste Sohn Franz hatte in russischen Kriegsdiensten innert wenigen Jahren ein kleines Vermögen verbraucht und war beim Abschluß seiner dortigen Karriere in tiefe Schulden geraten, deren Bezahlung der Mutter noch lange schwere Sorgen bereitete.⁴⁸

Zur Familie von Fellenberg hatten die Hallwil schon lange freundschaftliche Beziehungen. Daniel von Fellenberg, der Vater des Herrn aus Hofwil, war wohl einer der ersten wirklichen Freunde von Frau von Hallwil. Er hatte ihr in den schweren Zeiten nach dem Tode ihres Gatten vom nahen Schenkenberg aus tatkräftig beigegeben.⁴⁹ Sein Sohn Emanuel war als guter Wirtschafter bekannt, weshalb Frau von Hallwil annehmen mußte, daß er das Pestalozzische Unternehmen in ökonomischer Hinsicht sanieren könnte. Auch sah sie in ihm einen Erzieher, der genügend Härte hatte, um ungebärdige junge Leute auf die richtige Bahn zu weisen. Sie mußte bei der Erziehung der Söhne erfahren, daß hohe Prinzipien, große Güte und ein mildes Herz nicht ausreichten, um diese zu Männern heranzubilden, die das Leben meistern konnten. Frau von Hallwil wurden oft andere Gründe für ihre Stellungnahme zugunsten von Fellenberg unterschoben und behauptet, sie habe wegen ihrer «engen Verbindung mit dem aristokratischen Bern» die Partei des Herrn von Hofwil ergriffen.⁵⁰ Dies ist angesichts des schlechten Verhältnisses, das sie besonders seit Beginn der Helvetik zur Berner Aristokratie, ja selbst zu ihren Verwandten hatte, völlig unzutreffend.⁵¹ Frau von Hallwil konnte übrigens ihre Ansicht über die guten Erzieherfähigkeiten Fellenbergs zwanzig Jahre später innerhalb ihrer eigenen Familie in der Praxis bestätigt sehen. Ihr Enkel Theodor von Hallwil, der es in seinem Vaterland zu großem Ruhm und Ehren gebracht hat, was einem Hallwiler der Schweizer-Linie seit Jahrhunderten nicht mehr gelungen war, hatte fast seine ganze Erziehung bei Fellenberg genossen. Seine Großmutter hatte ihm dies unter großen persönlichen Opfern ermöglicht.⁵² Sie war in der Folge dem Herrn auf Hofwil für die Belohnung ihres Zutrauens ihr ganzes Leben lang dankbar.⁵³

Voller Sorge um die Spannungen ihrer beiden Freunde, eilte Frau von Hallwil Mitte Mai 1805 nach Hofwil, um aus erster Quelle etwas zu erfahren. Fellenberg fürchtete für die Existenz des Institutes in Münchenbuchsee, da Tobler und von Muralt auch nach Yverdon zu gehen beabsichtigten. Franziska Romana versuchte nun Pestalozzi klar zu machen, daß die Öffentlichkeit ihm die Schuld für den Zusammenbruch der Anstalt in Buchsee geben werde, wenn die beiden Lehrer bei ihm Aufnahme finden könnten.⁵⁴ «Ich glaube nicht, daß in einer Sache, die mir so wichtig scheint, das Urtheil der Welt ganz zu verwerfen ist, da es Einfluß auf die Methode und ihren Fortgang haben kann», schrieb sie ihrem Freund und warnte ihn eindringlich vor Tobler und von Muralt, die sie wegen ihres Benehmens gegenüber Pestalozzi nie besonders geschätzt hatte. «Es kann Sie wohl nicht freuen, daß Menschen, die Sie niederträchtig verlassen haben, jetzt ebenso niederträchtig wieder zu Ihnen zurückkehren, und der kleine Triumph, der daraus entspringt, kann, wie mich dünkt, den widrigen Eindruck nicht tilgen, wenn ihrem Herzen der Gedanke mahnen muß, unedel an seinem ehemaligen Freund gehandelt zu haben.» Sie wollte aber nicht den Eindruck erwecken, sie sehe die Fehler nur auf einer Seite. «Bester Freund! Sie wissen, daß ich diesen Freund, den ich zwar als einen vorzüglichen Menschen ehrte und schätzte, doch nie zu einem Engel erhob, daß ich

sogar nie wünschte, daß Sie in so enge Verbindung mit ihm treten möchten, da ihre Wege so ganz verschieden zum gleichen Zweck laufen, so sah ich manchen nothwendigen Stoß voraus.» Sie mußte aber annehmen, daß Pestalozzi zu sehr auf andere gehört hatte. «Allein ebensowenig könnte ich mich entschließen, allein auf die Sage kleiner Seelen, die ihn zu beurtheilen unfähig sind, ihn für einen Teufel zu erklären.» Frau von Hallwil wußte, daß die beiden früher gute Freunde waren und versuchte deshalb durch die Erinnerung an diese Freundschaft Pestalozzi umzustimmen: «Er hat viel für Sie gethan und kan Ihrer Methode sehr hützlich sein, darum sollten und dürften Sie mit ihm nicht brechen.» Sie hoffte bestimmt, dank ihres Einflusses die beiden bei einem persönlichen Zusammentreffen wieder zusammenzuführen: «Kommen Sie, bester Pestalozzi, ist es Ihnen möglich, so kommen Sie hieher! Man redt mündlich freyer und zwei Menschen, wie Sie beyde müßten einander verstehen, wan das Herz reden kan. Bin ich nicht mehr hier, so kommen Sie auf Hallweil, ich bitte Sie inständig dafür. Ihre ergebenste Hallweil.»

Diese Intervention kam wohl zu spät. Überhaupt schien Pestalozzi nicht geneigt, wie er seinen Freunden in Buchsee schrieb, von seinem Weg abzuweichen. «Die Ansicht der Frau von Hallwyl ändert meine Ansichten nicht. Ich weiß, daß durch unsre Vereinigung auch in ökonomischer Rücksicht solide Resultate für mich herauskommen werden und auch die beste Freundin soll nicht über mich vermögen, mich von dem abzulenken, was ich für das Wesen meines Zweckes für vorzüglich gut achte.»⁵⁵ Nach einigen Jahren kam Pestalozzi in der Ode «An die Einzige» nochmals sehr ausführlich auf diese Sache zurück. «Es zeigte sich klar, wir verstanden uns nicht und wenn wir wie die Schwäzer noch zehn und wieder zehn Jahre beyeinander geblieben, wir hätten uns doch nicht verstanden.»⁵⁶ Bei gleicher Gelegenheit ließ er durchblicken, wie sehr er damals Frau von Hallwil und andere Freunde vor den Kopf gestoßen hatte: «Ich verlor ja auch Dein Herz, und neben dem Deinen sind ihrer noch vile, die mich liebten, von mir geschieden.»⁵⁷

Der Bruch mit Fellenberg mag zu einer temporären Mißstimmung zwischen Heinrich Pestalozzi und Franziska Romana geführt haben, aber die guten Beziehungen blieben aufrecht erhalten. Frau von Hallwil gab ihrem andern großen Freunde, Carl Gotthard Grass regelmäßig Neuigkeiten über den Pädagogen in Yverdon und umgekehrt hatte sie ihm oft vom Maler-Dichter Grüße zu bestellen.⁵⁸ Pestalozzi seinerseits bat seine Mitarbeiter, wenn diese im Aargau etwas zu tun hatten, seiner Freundin einen Besuch abzustatten. Auch er selbst beabsichtigte im Herbst 1805 Bernhard Meyer von Schauensee auf Hallwil zu treffen: «Ich muß alle Jahr ein paar Mähl ins Argau, und da könnten wir uns in Hallwyl ein Rendezvous geben.»⁵⁹ Auch fand er Gelegenheit, in den nächsten zwei Jahren der Familie von Hallwil gute persönliche Dienste zu leisten.

Da der Entschluß der beiden Hauptlehrer Tobler und von Muralt, nach Yverdon zu gehen, endgültig war, mußte im Juli 1805 das Institut in Münchenbuchsee aufgelöst werden. Sie und die verbliebenen Lehrer führten die

Schüler nach Yverdon. Noch gab es zwischen Pestalozzi und Fellenberg harte Auseinandersetzungen. Fellenberg verlangte die Erfüllung verschiedener Bedingungen, insbesondere solche finanzieller Art, bevor er das Institut fortnehmen ließ.

Am fünften Juli 1805 trafen Lehrer und Schüler in Yverdon ein. Sofort begann der Aufbau der neuen Anstalt, und nicht ganz ein Jahr später konnte sogar ein Töchter-Institut gegründet werden. Nicht lange danach drängte sich auch eine Reorganisation des ganzen Betriebes auf. Die Mitarbeiter Pestalozzis beschlossen im Einverständnis mit Frau Anna, die Leitung des Institutes nicht mehr einem einzelnen Manne zu überlassen, sondern dafür eine «dirigierende Kommission» zu schaffen und einen Rechnungsführer für die Erledigung der ökonomischen Angelegenheiten zu berufen. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, daß das, wogegen sich Pestalozzi in Burgdorf und in Münchenbuchsee so sehr gesträubt hatte und was mit ein Grund zum Zerwürfnis mit Fellenberg war, jetzt eintreten mußte.

Wenn der Pädagoge nicht eitel Freude an allem haben konnte, was in Yverdon geschah und was seine Mitarbeiter trieben, so hatte er doch die große Genugtuung, daß sein Werk ein stets wachsendes Interesse, besonders im Ausland, fand und daß er sich nicht mit Unrecht als Leiter einer geistigen Elite betrachten konnte. Gegen Ende des Jahres 1807 geriet er wegen einiger Mißerfolge in eine trübe, senile Verfassung, aus der heraus er am Jahresende eine Rede in eigentlicher Grabesstimmung hielt. Dieser Zustand hielt aber nicht lange an, und schon im März 1808 konnten sich seine Mitarbeiter und seine Gattin wieder über einen frischen und gesunden Pestalozzi freuen. Die Trübsal war einer Hochstimmung gewichen, die, wie Schönebaum behauptet,⁶⁰ nicht zuletzt durch die Geburtstags-Überraschung hervorgerufen wurde. Josef Schmid überreichte ihm nämlich einen Teil seiner eigenen mathematischen Arbeiten, die er nach den Grundsätzen der Methode Pestalozzis geschrieben hatte. Der Meister war beglückt, in dem jungen Lehrer einen Jünger sehen zu können, und das gab ihm wieder Mut und Freude, seine Arbeit fortzusetzen.

Zu Anfang des Jahres 1808, als Pestalozzi den verschiedenen wechselnden Stimmungen unterworfen war, hatte er wohl seine Ode «An die Einzige» geschrieben.⁶¹ Sie ist die ausgefeilteste seiner Dichtungen und stellt, allgemein inhaltlich gesehen, eine Rückschau auf sein Leben dar. Die Ode ist uns nur in einem Entwurf erhalten geblieben, der die Schrift Pestalozzis und seiner Gattin trägt. Ursprünglich fehlten Titel und Datum. Eine Zueignung ist auch nicht vorhanden, doch hat die Pestalozzi-Forschung seit jeher nie daran gezweifelt, daß sie nur an Franziska Romana von Hallwil gerichtet sein könne. Hingegen liegt kein Beweis vor, daß diese jemals eine Reinschrift erhalten hat. Frau von Hallwil kann aber sehr wohl von der Ode Kenntnis gehabt haben, ohne daß dies ausdrücklich bestätigt wird. Für diese Annahme spricht die Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen während der nächsten zehn Jahre.

Die reimlose Dichtung enthält nach der heutigen Fassung gegen viertau-

send mehr oder weniger kurze Zeilen; sie ist weder innerlich noch äußerlich gegliedert. Inhaltlich verrät sie verschiedene Absichten. Sie ist eingangs Lob- und Dankeshymne an die «Einzige, die mir Mutter war, als ich verwaist umherirrte — —»,⁶² an die sich sofort eine Schilderung des eigenen Schicksals anschließt. Der Dichter verfolgt darin offensichtlich den Zweck, verschiedenes klar zu stellen und sich für nichtverstandenes Handeln zu rechtfertigen. Eine bevorzugte Stellung in diesem Teil nimmt die Kontroverse mit Fellenberg ein, die auch zwischen den andern Themen immer wieder erscheint, was vermuten läßt, daß anfangs wohl nur eine Rechtfertigung der Haltung in dieser Angelegenheit geplant war. Daneben nimmt die Selbstanklage wegen der Vernachlässigung der Familie einen nicht weniger wichtigen Platz ein, auch sie wiederholt sich immer wieder. Ein drittes Hauptanliegen zeigt sich in den vielfach konkreten Angaben über das Werk Pestalozzis und das Ziel, das er damit erreichen will: « — — die Rettung der Welt aus ihrem jetzigen Übel.» Über das Werk selbst schrieb Pestalozzi: «Sein innerer Gehalt entspricht jeder, auch der größten Hoffnung. Es ist vollends gelungen.»⁶³ Dieser Optimismus wird aber sofort gedämpft durch die Klage über die eigene Schwachheit und Unvollkommenheit: «Alle (Mitarbeiter) wachsen empor, alle sind bei mir Männer geworden. Ich allein bin gesunken.⁶⁴ — Mutter, ob ich bleibe bis an mein Grab der alte Träumer, der auf Gottes Boden nichts ist und nichts kann — —?»⁶⁵

Ungefähr die Hälfte der Dichtung nimmt eine scheinbar untendenziöse Schilderung der Erlebnisse während der revolutionären Jahre von 1787 bis 1802 ein, in der der Verfasser nebst seinen Eindrücken auch seine diese Zeit betreffenden Gedanken und Ideen schildert. Daß er auch diese Zeit gut überstanden hatte, gibt er im folgenden kund: «Mutter! Mutter! Ich bin nicht unterliegend, ich bin siegend, ich bin göttlich gerettet.»⁶⁶

Am Schluß der Ode wendet sich Pestalozzi in einer längern Adresse wieder direkt an die Empfängerin. Er macht ihr Vorwürfe, daß sie heute noch nicht an ihn glaube: « — und glaubst noch heute nicht an meine Rettung und glaubtest am wenigsten an sie in der bösen Stunde meines traurigen Streits.»⁶⁷ Wollte er wohl mit den nächsten Worten seiner Freundin dartun, daß seinem Handeln mehr Erfolg beschieden war, als ihr mit ihren Ansichten: «Ich habe gefunden, das reine menschliche Herz. — — Mutter, was Du durch Dein Leben suchtest und doch so wenig fandest?»⁶⁸ Auf nicht allzuferne Vorhalte weisen folgende Zeilen hin: «Du fragtest mich, was macht Dein leidendes Weib und Dein so lang verlassener, solange gefährdeter Enkel? Mutter! Auch mein Weib ist gerettet, auch mein Kind ist gerettet. Sie, die Du so lange erquicktest, sie, die ich so lange betrübte, betrüb ich jez nicht mehr, sie feindet jez nicht nur einzig by Dir, sie feindet jez auch by mir Erquickung und Trost»;⁶⁹ das konnte Pestalozzi jetzt sagen, weil seine Gattin mit Schwiegertochter und Enkel endlich im Sommer 1807 nach Yverdon gekommen war.

Pestalozzi wiederholt seine Bitte an seine Freundin, an ihn und sein Glück zu glauben. «Glaub an meine Errettung. Ich bitte Dich jetzt mit

Tränen meiner alternden Augen — —.⁷⁰ — — Aber Du glaubst nicht an mein Glück, eben weil es so groß ist. Und, ach Gott! ich fühl es selber, es ist zu groß.⁷¹ Aber desto mehr bedarf ich Deiner, Deines Glaubens und Deiner Liebe.»⁷² Gegen Schluß hin werden die Bitten noch eindringlicher: «Ach sey mir wieder, was Du mir warest! Ich (er)-mangelte Dein(n)er in meinem Elend nicht, wie Dein(n)er in meinem Glück.»⁷³ Mit der Aufforderung, ihm doch den mütterlichen Segen zu erteilen, schließt dann Pestalozzi seine Dichtung ab: «Gib mir wieder meiner bessern, meiner frömmern Tage heiligsten Seegen! Mutter! Mutter! Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich dann.»⁷⁴

Mit Recht wird diese Ode als «seltsamste selbstbiographische Äußerung und umfangreicher poetischer Erguß an die Freundin» bezeichnet.⁷⁵ Schönebaum findet, daß sie «bei aller unzulänglichen Form ein echtes Pestalozziwerk» sei. Es offenbart den echten Gefühlsmenschen, der zwischen Überschwänglichkeit und Verzweiflung hin und hergerissen wurde. — Daß seine Gemahlin daran mitgearbeitet⁷⁶ hat, zeigt ihr Interesse an einer gänzlichen Wiederversöhnung ihres Mannes mit Frau von Hallwil. Sie hatte durch das langjährige Zusammensein erfahren, wie aufrichtig und uneigennützig deren Ratschläge und Hilfe immer waren. Auch mag sie ihre Freundin in der ersten Zeit ihres Yverdoner-Aufenthaltes sehr vermißt haben.

Die Ode «An die Einzige» mag als Dichtung keinen großen Wert besitzen, für die Erforschung des Verhältnisses zwischen Heinrich Pestalozzi und Franziska Romana von Hallwil leistet sie dagegen wertvolle Dienste. Sie füllt viele Lücken aus, die durch das Fehlen wohl des größten Teiles der Korrespondenz zwischen den Ehegatten Pestalozzi und Frau von Hallwil vorhanden sind. Diese Dichtung gibt aber ein etwas einseitiges Bild der Freundschaft zwischen der Baronin und dem Pädagogen, zeigt es uns doch Pestalozzi als den nur Empfangenden. Daß das in den letzten Jahren nicht der Fall gewesen war, werden wir später sehen.

Von 1808 bis 1814 waren offensichtlich die Beziehungen zwischen Hallwil und Yverdon nicht mehr so intensiv wie in den Jahren zuvor. Der Grund hierfür mag in der Änderung der Verhältnisse zu suchen sein: Franziska Romana hatte Hallwil verlassen, um in Aarau neuen Wohnsitz zu nehmen. Dadurch mußte sie sich in vielem einschränken, insbesondere konnte sie keine Freunde mehr bei sich beherbergen. Andererseits war nun in Yverdon die ganze Familie Pestalozzi zusammen und Frau Anna nahm jetzt die Stelle der Beraterin ein, die früher ihre Freundin auf Hallwil versehen hatte.

B. Gemeinsame Freunde und Bekannte in der Zeit bis 1815

Carl Gotthard Grass,⁷⁷ der baltische Maler und Dichter, war von Frau von Hallwil in den Pestalozzi-Kreis eingeführt worden und gehörte zu den ersten Besuchern des Institutes in Burgdorf. Grass hatte in Jena Theologie

studiert, beschäftigte sich aber auch viel mit Malerei und Dichtung. Er gehörte dem Kreise um Schiller an und hatte mit dem großen Poeten freundschaftlichen Verkehr. In der Schweiz weilte er zum ersten Male im Sommer 1790. Auf der Rückreise nach dem Baltikum wurde er in Deutschland mit Goethe bekannt, der in ihm die Anlage zu einem vortrefflichen Maler fand. In Riga versah er dann über 4 Jahre die Stelle eines Predigers, gab aber auch Malstunden. Im Jahre 1797 trieb es ihn wieder gegen Süden. In Sils fand er im Hause von Vinzenz v. Salis-Sils und seiner Frau Julie v. Salis, geb. Salis-Seewis⁷⁸ für etliche Jahre Unterkunft. Mit dem Landschaftsmaler Ludwig Hess unternahm er Studienfahrten in der ganzen Schweiz. In Zürich lernte er «im Hotel Schwert unter dem Bilde Macco's» im Frühjahr 1798 Frau von Hallwil kennen⁷⁹ und durch ihre Vermittlung kam er wohl nicht lange nachher mit Heinrich Pestalozzi zusammen.⁸⁰ Nach seiner Pariser-Reise im Sommer 1801 besuchte Grass den Pädagogen in Burgdorf. «Geh hin, sagte mein guter Genius, einem edlen Greis eine Freude, einen zehntausendfachen Teil des Dankes zu bringen, den er um die Menschheit und auch um dich verdiente. Gehe hin mit einem Herzen voll Liebe und gutem Willen und die Hoffnung, in irgend einem Winkel der Erde zu dem schönsten, humansten und einfältigsten und erhabensten Werk deiner Zeit etwas wirklich mitwirken zu können, wird dich begleiten.»⁸¹ So entschuldigte er sich bei Frau von Hallwil, weil er am 9. November ihr Schloß plötzlich und unangemeldet verlassen hatte und gab dann eine Schilderung seines Aufenthaltes in Burgdorf. «Ich habe heute unter einer Schar glücklicher Knaben mit Pestalozzi, Krüsi und Buss und andern guten Menschen zu Mittag gegessen. Die Aussicht in die weite Gegend herab entsprach den Aussichten in meinem Innern auf Pestalozzis Unternehmen. Ich sah eine selige Freude in Pestalozzis Antlitz. Etwas Sympathisches zog uns alle näher an. Die Knaben gingen zu ihrem Spiel und wir sprachen wie Begeisterte.» Man dachte an diesem Tag auf Schloß Burgdorf aber auch an die Herrin von Hallwil, wie der Trinkspruch des Hausherrn zeigt: «Da brachte der Vater unter seinen Kindern Ihre Gesundheit aus. Mein Herz fühlte eine süße Seeligkeit, und ich ließ den goldnen Sonnenstrahl in meinem Glase spielen.»⁸² Wie der Romantiker Grass Pestalozzi helfen wollte, ist nicht bekannt, die Beziehungen zwischen den beiden aber hielten fast 10 Jahre an.

Der Dichter-Maler reiste im November 1802 nach Italien, wo er in Rom im «Grotto di Tofano» sein Quartier aufschlug. Über einige seiner Freunde in der Schweiz ließ er Pestalozzi immer wieder Briefe zugehen, über Frau von Hallwil, über Zschokke, für dessen Miscellen der Künstler Illustrationen und literarische Beiträge lieferte.⁸³ 1808 benützte er die Verbindungen mit K. von Humboldt,⁸⁴ um Pestalozzi etwas zu senden und um 1810 diejenige von Mademoiselle Piccard in Orbe. Im gleichen Jahre verewigte Grass in seinem großen Gedicht «Molirna» seine Freunde Pestalozzi und Frau von Hallwil.⁸⁵

Der Zürcher Johann Heinrich Heidegger-Usteri, Amtmann im Fraumünster und Reiseschriftsteller, war wohl einer der ältesten Bekannten, die

Franziska Romana in Zürich hatte.⁸⁶ Er und seine Familie weilten sehr oft auf Hallwil. Mit Pestalozzi war Heidegger ebenfalls schon lange befreundet. Im Jahre 1804 reiste er nach Livorno,⁸⁷ wo seine Tochter Mäde mit dem Kaufmann Dümer verheiratet war. Gleichwohl nahm er regen Anteil an den Vorgängen in der Heimat. So bedauerte er sehr, daß Pestalozzi die Anstalt in Burgdorf schließen mußte und machte den Vorschlag, der Pädagoge solle doch auf einem Schloß im Aargau seine Schule eröffnen.⁸⁸ Der hintere Teil des Schlosses Hallwil würde sich dafür sehr gut eignen. Er entwickelte einen ausführlichen Plan, wie er sich die ganze Angelegenheit vorstellte. So sollte der halbverfallene Bergfried zu einem Wohntrakt umgebaut werden, dazu wollte er die ganze Anlage mit einer neuen Zieh-Brücke mit der Außenwelt verbinden. Sollte der Plan zur Ausführung kommen, wollte er sich gerne als Bauleiter und Berater zur Verfügung stellen. Frau von Hallwil schien aber für den Augenblick genug andere Sorgen zu haben, als daß sie sich noch eine neue Bürde aufgestallt hätte.

Aus Spanien berichtete der Feldprediger Josef Paul *Döbeli*⁸⁹ Frau von Hallwil über die Erfolge der Pestalozzi-Methode. Sie kannte diesen unternehmungslustigen Geistlichen schon lange. Nachdem er 1780 ordiniert worden war, betreute er zuerst die Schloß-Kaplanei zu Grandson⁹⁰ und kam 1783 als Kaplan in seine Heimat-Gemeinde nach Sarmenstorf. Wie Pfarrer Ringold so hatte auch er regen Kontakt mit der Oberherrin auf Hallwil. Nach drei Jahren verließ er das Freiamt wieder. 1794 wurde er Feldprediger, war aber 1802 wieder in der Heimat und versah während zwei Jahren das Amt eines Anstaltsgeistlichen in den Pestalozzi-Instituten von Burgdorf und Münchenbuchsee.⁹¹ In dieser Zeit lernte Pestalozzi — wohl durch Vermittlung von *Döbeli* — Hauptmann Voitel kennen.⁹²

Im Oktober 1804 konnte Feldprediger *Döbeli* aus Spanien viel Gutes von dessen Erziehungs- und Lehrtätigkeit nach der Manier des Schweizer-Pädagogen melden. So war der Domdekan von Tortosa von dieser Art Schule so begeistert, daß er unbedingt in die Schweiz gehen wollte, um Pestalozzi kennenzulernen. *Döbeli* selbst wurde in Murcia gebeten, die neue Methode einzuführen, man offerierte ihm dafür ein Honorar von 25 Piaster monatlich.⁹³ Er nahm dieses Angebot wohl nicht an, denn schon 1805 führte er ein Lehrer-Seminar (Probeshule) in Santander. Nach drei Jahren wurde dieses wieder aufgehoben, sein bisheriger Leiter blieb weiterhin als Feldprediger in Spanien. Er kehrte 1811 in die Schweiz zurück und wurde in Solothurn Domkaplan.⁹⁴ Damit war er wieder in der Nähe der Frau von Hallwil, die in der Folge oft seine Dienste als Berater in Anspruch nehmen mußte.⁹⁵

Hallwil konnte anfangs Juli 1804 einen Freund Pestalozzis, der schon vor zwei Jahren da war, beherbergen. Es war Landammann *Johann Salzgeber* von Seewis.⁹⁶ «Dorthen wurde (ich) von meiner verehrungswürdigen Frau Gräfin sehr freundschaftlich empfangen, die nemlichen Jgfr. Ustery von Zürich, die vor zwey Jahren dorten waren, sahete hier wiederum, die dieser Dame sehr vertraute Freundinnen sind u. viele Zeit bey ihr zubrin-

gen», schrieb er in seinem Reisebericht. «Am 7. Juli führte mich die Frau Gräfin auf ihren neu erbauten Bauernhof, woran sie viel Vergnügen äuserte, und besonders die brave Bauernfamilie schätzte, die diesen Hof um den Zins empfangen hat.» Der Gast aus Graubünden interessierte sich für alles. Was ihm besonders gut gefiel, das skizzierte er in sein Wanderbuch, den schönen und wohl eingeteilten Garten am Graben, das neue Bauernhaus, den Unkraut-Pflug und den interessanten Feuer-Herd. Dem Pfarrherrn Schinz im Dorfe Seengen stattete er auch einen Besuch ab, leider konnte dieser mit dem Bündner nicht über die Felder wandern, wie das letzte Mal. Am 11. Juli reiste Salzgeber ab, um über Lenzburg nach Münchenbuchsee zu seinem Freund Pestalozzi zu gehen. Aber auch Fellenberg auf Hofwil stattete er einen Besuch ab. In Bern wurde er von Pfarrer L'Orsa in der gewohnt herzlichen Art empfangen.

Im Sommer des Jahres 1808 erhielt Pestalozzi in Yverdon den Besuch der beiden Gräfinnen Therese von Brunswyck und ihrer verheirateten Schwester Josephine *Deym*. Diese Ungarinnen waren auf der Suche nach einer Bildungsanstalt für die ältern Söhne *Deym*. Auf Empfehlung des Bruders des Historikers Johannes von Müller, Georg, gingen sie zu Pestalozzi nach Yverdon. Sie blieben über sechs Wochen dort und bekamen Einblick in das ganze Institut. Für die Heimreise wählten sie die Route über Solothurn und Zürich. In der Limmatstadt änderten sie ihre Pläne und zogen über die Westschweiz nach Italien.

Besonders Therese Brunswick hatte von Yverdon einen tiefen Eindruck vom Werke Pestalozzis mitgenommen und sie behielt für den Pädagogen zeit lebens ein großes Interesse. Als sie später in Ungarn eine führende Rolle in der Kleinkinder-Erziehung und in der Töchterbildung spielte, arbeitete sie meist nach seiner Methode, und in die Geschichte der Pädagogik ging sie als «Märtyrin des Pestalozzianismus in Ungarn» ein. Bekannt wurde sie aber als «Mara» «Beethovens unsterbliche Geliebte», doch haben neuere Forschungen bewiesen, daß das gar nicht sie war, sondern ihre Schwester.⁹⁷

Auf ihrer Reise von Solothurn nach Zürich machten die Gräfinnen — wohl auf Veranlassung des Ehepaars Pestalozzi — auf Hallwil einen Zwischenhalt von 3 Tagen,⁹⁸ der wohl für die fremden Damen nicht sehr ein drucksvoll verlief. Frau Pestalozzi entschuldigte sich deshalb: «Ja Hallwil! Was soll ich sagen, Sie waren zu wenig lang dort und trafen einen Moment, der fatal war, wegen der Kranken.» Sie hatte bereits von Frau von Hallwil, die von ihrem Besuch begeistert war, Bericht bekommen. «Ich kann die Gräfinnen nicht vergessen, so wohl haben sie mir gefallen, ihre Milde und Anmut, ihr scharfer Verstand sind mir immer gegenwärtig», schrieb die Baronin und bedauert sehr, daß die ungarischen Damen nur drei Tage bei ihr blieben und daß sie durch verschiedene Umstände gehindert wurde, sich voll dem Besuche zu widmen. Die Ungarinnen kamen just in dem Moment nach Hallwil, als die neue Herrin Adrienne ihrer schweren Stunde entgegensah und Karl und seine Gattin mit Begleitung aus dem Waadtland eingetroffen waren.⁹⁹ «Sooft Sie ihnen schreiben, so ver-

gessen Sie meiner bey ihnen nicht», bat Frau von Hallwil ihre Freundin.¹⁰⁰

Heinrich Pestalozzi, seinerseits, hatte schon im November die beiden Gräfinnen gebeten, ihm etwas vom Eindruck ihres Besuches auf Hallwil mitzuteilen: «Auch um ein Wort von der Frau von Hallwil und den Eindruck, den diese edle Wienerin auf Sie machte, möchte ich bitten.»¹⁰¹ Weder auf diesen noch auf die andern Briefe an die beiden Gräfinnen erhielt er Antwort.¹⁰²

Die zentrale Lage ihres neuen Wohnsitzes in Aarau, den sie im Dezember 1809 bezogen hatte, gestattete Franziska Romana, ihren Freunden manch guten Dienst zu erweisen. So hatte der Maler Felix Marie Diogg,¹⁰³ dessen Sohn im Institut Yverdon war, bei ihr für Pestalozzi eine Summe Geld gelassen. Der Pädagoge nahm die Hilfsbereitschaft seiner Freundin in solchen Dingen wohl nicht zum ersten Mal in Anspruch.¹⁰⁴ Innert Monatsfrist bekam Diogg, der in Mülhausen war, noch zweimal Bericht über sein Depot bei Frau von Hallwil.¹⁰⁵ Er kam wohl in den nächsten Monaten wieder nach Aarau, wo er Wilhelmine, die Gattin Karls, porträtierte. Von Karl von Hallwil hatte er schon 1807 ein Bild gemalt.¹⁰⁶

2. Frau Anna Pestalozzi

A. Frau Anna Pestalozzi und ihre Beziehungen zu Franziska Romana

Frau Anna Pestalozzi¹⁰⁷ ist am 9. August 1738 in Zürich als Tochter von Jakob Schulthess und Frau Anna, geb. Holzhalb zur Welt gekommen. Ihre Eltern waren von ganz gegensätzlicher Art. Der Vater allen schönen Dingen des persönlichen und öffentlichen Lebens zugetan, war eher der Typ des unentschlossenen Menschen, der sich leicht beeinflussen ließ und gerne nachgab. Er war sehr religiös und fühlte sich besonders zum Pietismus hingezogen. Ganz anders dagegen war Mutter Schulthess, sie war eine intelligente, tatkräftige Frau mit viel Energie. Sie konnte gut rechnen und beurteilte alles nach dem ökonomischen Werte. Zuhause und im Geschäft, das hauptsächlich sie führte, übte sie ein herrschsüchtiges Regiment aus, unter das sich auch die Kinder beugen mußten. So war es nicht verwunderlich, daß das Verhältnis der beiden Ehegatten nicht sonderlich gut war. Anna erhielt in ihrer Jugend wohl eine gute Ausbildung in allen Dingen, die für ein wohlgezogenes Mädchen des gehobenen Bürgertums sich ziemten; die Bildung des «Herzens und des Gemütes» kam aber zu kurz. Ihr war aber viel vom Idealismus und der Herzensgröße des Vaters eigen. Von der Mutter dagegen hatte sie wohl einen Herrscherdrang «geerbt», den hauptsächlich die jüngern Brüder zu spüren bekamen. Mutter und Tochter hatten also ähnliche Temperamente und es kam zwischen ihnen bald zu großen Spannungen. Das Fehlen der mütterlichen Liebe ließ die Kinder kein richtiges Zuhause fühlen, was Anna ganz besonders empfand, denn darunter hatte die Ausbildung ihres fraulichen Wesens zu leiden. Für vieles aber entschädigte sie die ideale Freundschaft mit dem Freunde ihres

Bruders Kaspar, Menalk,¹⁰⁸ wie er von seinen Kameraden aus dem Patrioten-Kreise genannt wurde. Es handelte sich um einen in jeder Beziehung hervorragenden jungen Mann, dem nichts fehlte, als eine gute Gesundheit, denn bald hatte sich herausgestellt, daß er von einer tödlichen Krankheit gezeichnet war. Es entwickelte sich zwischen den beiden jungen Leuten eine vor allem seelische Gemeinschaft, aus der Anna großen Gewinn davontrug. Sie war sich dessen wohl bewußt und bestätigte es auch ihrem Freund, dem sie, wie sie bekannte, die Entwicklung des Guten in ihr — wenn es dies überhaupt gebe — und die Kenntnis davon zu verdanken habe. — Auch der junge Heinrich Pestalozzi war ein guter Freund von Menalk. Das Schicksal wollte es, daß er an dessen Sterbebette Anna begegnete. Es war zuerst der Schmerz über den drohenden Verlust ihres gemeinsamen Freundes, und nachher die Trauer um ihn, welche die beiden jungen Menschen einander sehr nahe brachten. Als dann Anna erkennen mußte, wieviel Wertvolles ihr Heinrich schenken konnte, gestattete sie ihm, an die Stelle des verstorbenen Menalk zu treten. Sie mußte aber manchen innern Kampf ausfechten, bis sie sich Pestalozzi versprach. Dies tat sie, nachdem sie «mehr noch meinen Verstand als mein Herz zu Rate gezogen»,¹⁰⁹ wie sie später gestand. Ihre Mutter war mit dieser Verbindung nicht einverstanden und es kostete die Entschlossene noch manche Anstrengung, bis sie ihren «rechtschaffenen» Mann heiraten konnte.

Für «die Zürcher Patrizierin, die aus Verehrung für die Rousseauischen Theorien und aus Liebe zu ihrem Gatten mit einer ärmlichen Landhütte vorlieb genommen hatte»,¹¹⁰ wurde das Einleben in die Verhältnisse ihres ersten Wohnsitzes auf dem Neuhof nicht leicht. Dem jungen Paare bereitete bald die Verschiedenheit der Charaktere große Schwierigkeiten. Anna mußte insbesondere einsehen, wie unglücklich ihr Gemahl in praktischen und besonders auch in wirtschaftlichen Dingen war. Leiden und großer Kummer begleiteten dann die Geburt und die Erziehung ihres Sohnes Jacques. Ihm waren die hohen Geistesgaben der Eltern versagt — das Gegenteil war der Fall — und es zeigten sich bei ihm zu allem Unglück auch noch Zeichen einer unheilbaren Krankheit. Zum Manne herangewachsen, heiratete er ein bescheidenes zärtliches Mädchen, Anna Magdalena Frölich. Von den fünf Kindern, die sie dann ihrem Gemahl und den Schwiegereltern schenkte, blieb nur eines am Leben, Gottlieb.¹¹¹

Zu Anfang des Jahres 1793 hatte das junge Paar, Jacques und Anna Magdalena Pestalozzi-Frölich, den Neuhof übernommen. Während die drei folgenden Jahre für Heinrich Pestalozzi — wie schon um 1780 — eine Periode des Suchens und Herumreisens war, fand seine Frau Anna auf Hallwil ein gastliches Heim und die stets stärker werdende Zuneigung einer guten Freundin. Von Anfang an verband sie mit Franziska Romana von Hallwil nicht nur deren Freundschaft mit ihrem Manne, sondern auch eine eigenartige Duplizität des Schicksals. Beide Frauen fanden zu ihren Müttern kein gutes Verhältnis und beide heirateten einen Mann, der diesen nicht genehm war. Die eine wie die andere hat später ihre unglückliche Wahl einsehen müssen, keine hat aber je darüber geklagt und jede hat

tapfer ihr Schicksal getragen. Das Unglück verschonte weder die Familie auf Hallwil noch die in Birr. Die Hoffnungen, die man an beiden Orten auf die Kinder gesetzt hatte, wurden hier wie dort schmerzlich zunichte gemacht. Anna mußte vom Schicksal einen debilen und kranken Sohn annehmen, die Söhne auf Hallwil hatten nicht nur eine schwache Gesundheit, sie machten ihrer Mutter infolge ihrer Lebensführung noch weitere Sorgen. So mußten die beiden Mütter aneinander Trost und Halt suchen. «Dabei scheint die Gräfin dank ihrer glücklicheren Veranlagung der doppelt so alten Frau Pestalozzi gegenüber vorwiegend die Gebende gewesen zu sein, obwohl ihr Unglück, wenn es sich messen ließe, das größere war.»¹¹² Die Jüngere fand zudem dank ihrer Veranlagung mühelosen Kontakt zum Mitmenschen und es fiel ihr anscheinend leichter, andern ihre Hilfe anzubieten. Beide Frauen halfen, wo man ihrer Hilfe bedurfte, auch wenn sie noch so sehr mit eigenen Sorgen belastet waren. Was die materiellen Güter betraf, waren beide Frauen damit nicht gesegnet, auch für Frau von Hallwil bedeuteten materielle Hilfeleistungen stets ein Opfer.

Frau Pestalozzi hatte das freundschaftliche Verhältnis zwischen ihrem Manne und Franziska Romana von Hallwil immer gebilligt. Sie wußte aus eigener Erfahrung – von ihrer Freundschaft mit Menalk –, daß eine ideale und saubere Freundschaft möglich war. Sie war sich aber auch bewußt, wie nötig Pestalozzi seinerzeit Hilfe brauchte, als sie todkrank darniederlag und die Familie in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebte. Hilfe konnte – die meisten Freunde hatten sie verlassen – nur von einem edlen selbstlosen Menschen kommen. Anna Pestalozzi war Frau von Hallwil zeit lebens dankbar und sie half selbst mit, in der Ode «An die Einzige», ihrer Freundin ein bleibendes Denkmal zu setzen.¹¹³

Frau Pestalozzi weilte im Frühjahr 1793 zum ersten Mal für längere Zeit auf Hallwil.¹¹⁴ Mit ihr und der Schloßherrin durften noch andere gute Freundinnen des Hauses, die Schwestern Usteri aus Zürich und die Gouvernante Frau Seilej einige schöne Wochen verleben. Die Frauen hatten ein herzliches Verhältnis untereinander. Wohl um verschiedene Unterschiede zu verwischen, gaben sie sich Kosenamen,¹¹⁵ deren Ursprung nicht mehr zu erraten ist.

Heinrich Pestalozzi war im Januar 1793 auf Hallwil gewesen, nachdem er sich fast drei Monate dort nicht mehr hatte blicken lassen. Wie Frau von Hallwil ihrem Sohne Johann schrieb,¹¹⁶ hatte er nun «viel zu erzählen und viel zu hören».¹¹⁷ Im Laufe des Sommers reiste er nach Richterswil, um dort bis zum Frühjahr 1794 zum Hauswesen seines verreisten Freundes und Veters Dr. Hotze zu schauen. Seine Frau Anna – auf Hallwil – versorgte ihn regelmäßig mit Neuigkeiten. Sie schrieb ihm wiederholt, wie liebe Aufnahme sie auf dem Schlosse gefunden habe, aber auch, daß sie sich doch noch nicht ganz zuhause fühle, es ziehe sie immer wieder auf den Neuhof zurück.¹¹⁸ Tatsächlich war sie im August schon nicht mehr auf dem Schlosse, sie war wohl auf den Neuhof oder nach Zürich gerufen worden.¹¹⁹

Ab Mitte des Jahres 1795 wohnte Frau von Hallwil in Zürich. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich die beiden Freundinnen dort öfters gesehen haben. Anfangs Mai des nächsten Jahres besuchte sie ihr ältester Sohn Johann in der Limmatstadt. Auf dem Rückweg in den Aargau fuhr er in der gleichen Postkutsche wie Frau Anna Pestalozzi. Die Fahrt verlief sehr lustig, man vertrieb sich die Zeit mit Kartenspiel. Ein Radbruch, den die Kutsche in der Nähe von Baden erlitt, vermochte der Fröhlichkeit keinen Abbruch zu tun und Frau Pestalozzi bat den jungen Hallwil, seiner Mutter «tausend Millionen Grüße» zu bestellen.

Nachdem Pestalozzi Ende 1798 die Leitung des Waisenhauses zu Stans übernommen hatte, schrieb er seiner besorgten Gattin: «Ich unternehme eine der größten Ideen des Zeitpunkts»,¹²⁰ Anna hatte zusammen mit den Schwestern Usteri ihre Freundin im Juli nach Hallwil begleitet. Die Mitteilung vom neuen Unternehmen des angehenden Pädagogen beunruhigte nicht nur sie, sondern besonders auch Franziska Romana. Diese hatte das Fiasko der Neuhof-Armenschule aus nächster Anschauung erlebt und wußte, wie enttäuscht jetzt Frau Pestalozzi war, die gehofft hatte, daß ihr Mann endlich eine dauernde Tätigkeit finden werde, die der Familie ein gesichertes Auskommen und ein ruhiges Zuhause gebracht hätte.¹²¹

Als der Pädagoge seine Tätigkeit in Burgdorf begann, weilte seine Frau wieder bei ihrer Freundin. Im September anvertraute sie dem Tagebuch: «In Hallwil, wo ich so viele gute Tage genossen, habe ich 1799 mein 61. Jahr angetreten, Gott gebäute, daß er mir mein Undank verzeihe, weil ich immer so geneigt bin, an die Zeiten der Widerwärtigkeiten eher zu denken, als an das Gute und Angemessene so mir Gott schenkt . . .»¹²² Auf Hallwil war das Leben in dieser Zeit nicht so angenehm, wie auch schon. Ständige Einquartierungen, die Sorge um die zwei in ausländischen Kriegsdiensten stehenden Söhne und wirtschaftliche Bedrückungen belasteten die Oberherrin schwer. Lieber wäre sie wieder nach Zürich gegangen, aber um zu verhindern, daß ihre Besetzung militärisch requiriert wurde, harrte sie im Aargau tapfer aus.¹²³ Sie war sehr froh über die Anwesenheit ihrer Freundinnen, besonders wenn sie im Interesse des Hauses nach Aarau oder Luzern reisen mußte. Frau Anna Pestalozzi konnte auf Hallwil bleiben, bis man sie und den «l. Papa von Burgdorf» im April 1800 auf den Neuhof rief, weil, wie sie im Tagebuch berichtete «unser Jacque wieder wie 1797 eine sehr schwere Krankheit»¹²⁴ bekam. Pestalozzi selbst konnte anscheinend nicht an das Lager seines kranken Sohnes gehen, der an den Folgen eines schweren Schlaganfalles, wie auch an einer Melancholie zu leiden hatte. In seinen Depressionen bildete sich der Kranke ständig ein, Frau von Hallwil sei ihm böse, wohl weil seine Krankheit die Mutter von Hallwil fern hielt. Vater Pestalozzi versuchte von Burgdorf aus, dem Sohne diese Angst auszureden.¹²⁵

Anna Pestalozzi scheint bis nach dem Tode ihres Sohnes am 15. August 1801 nicht mehr für längere Zeit auf Hallwil gewesen zu sein, es sei denn im Herbst 1800, als Heinrich Pestalozzi seit langem wieder einmal seinen alten Zufluchtsort aufsuchte.¹²⁶ Im November 1801, nachdem der Hin-

schied von Jacques «die traurigste Periode ihres freudenarmen Lebens»¹²⁷ abgeschlossen hatte, war sie wieder glücklich, bei Franziska Romana zu sein. Indessen bedauerte ihr Gatte in Burgdorf, daß sein Werk «noch eine Weile Dir hier die Ruhe nicht verschaffen kan, die Du wünschest und nöthig hast . . . Ich bin desnahen froh, daß Du diesen Winter in Hallweil, und wenn Du kanst, auch etwas Zeit in Zürich aufhalten kanst.» «Die Güte der Frau von Hallweil ist unaussprechlich, und wir hetten Unrecht, in dem Drang unserer Umständen sie nicht zu benutzen.»¹²⁸ Die Baronin zog aber im Dezember noch nach Zürich, in das Haus ihrer Freundinnen Usteri, wo sie bis zum März 1802 blieb. Ob Frau Pestalozzi auch mit ihr reiste, ist nicht bekannt. Mitte März des folgenden Jahres waren aber beide Frauen wieder auf Hallweil. Anna Pestalozzi durfte dabei sein, als ihre Freundin wohl die schönsten Tage ihres Lebens genießen konnte. Im Laufe des Sommers fanden sich seit langem wieder einmal – und zum letzten Mal – alle drei Söhne Hallwil auf dem Stammschloß ihres Geschlechts ein.¹²⁹ Zeuge dieser glücklichen Tage war im Juli Landammann Salzgeber von Seewis, der auf seiner ersten Reise nach Bern auf dem Schloß ein paar Tage Station machte und sich in der Gesellschaft der Familie und der Frau Pestalozzi, sowie der beiden Schwestern Usteri sehr wohl fühlte.¹³⁰

Während dieser Zeit hatte Vater Pestalozzi mit den Frauen auf Hallwil regen Kontakt. «Liebe Frau! Ich will bald komen und freue mich, über alles umständlich mit Euch zu reden. – – Adieu liebe Frau, lebe glücklich im Siz Deiner Erquikung», hatte er noch Ende des vorhergehenden Jahres geschrieben.¹³¹

Im April 1802 wurde die Familie Pestalozzi mit einer neuen großen Sorge belastet, die siebenjährige Enkelin war schwer krank geworden. Der Bericht aus Burgdorf,¹³² der Hallwil im April erreichte, gab beredete Auskunft über den großen Kummer des geprüften Großvaters, dem eine «Schwachheit, die mich oft anwandeln will» zu schaffen machte. Mit «Gro(a)ssens Briefe freuten uns», bestätigte er den guten Empfang der Post seines Freundes Grass, die ihn aus Italien über Hallwil erreichte.¹³³ Ob er auch auf Hallwil war, als er gegen Ende Juni für kurze Zeit Burgdorf verließ, um nach Aarau zu gehen, weiß man nicht. «Im Aargeuw war ich nur vier Stund», schrieb er an Zschokke.¹³⁴ Im September sprach er in seinen Briefen von der Gewißheit, sein Ziel erreicht zu haben. «Gottlob, mein Werk ist vollendet, für Euch vollendet»,¹³⁵ teilte er froh seiner Gattin mit, die, «von meinem lieben Hallweil wieder heim berufen», im August nach Birr gegangen war.¹³⁶

Das Schloß Hallwil durfte dann im Sommer 1804 wieder Anna Pestalozzi beherbergen, sie war Mitte Juli ebenfalls von Burgdorf fortgezogen und blieb bis tief in den Winter hinein bei ihrer Freundin. Hin und wieder besuchte sie den Neuhof, wo jetzt Laurenz Custer¹³⁷ aus Altstätten im Rheintal, der im Herbst des gleichen Jahres Anna Magdalena, die Witwe von Pestalozzis Sohn geheiratet hatte, Verwalter war. Im Schlosse traf sie Dorothea Usteri, die anhängliche Freundin Franziska Romanas, schwer krank an.¹³⁸ Das war für die Baronin eine neue große Sorge in einer Zeit,

in der ihr die Söhne schweren Verdruß bereiteten.¹³⁹ Anna Pestalozzi schrieb Ende September in ihr Tagebuch: «Mir war es vergönnt, da ich von Burgdorf zurück, bey ihr (D. Usteri) in Hallweil noch etliche Wochen an ihrem Krank- und Sterbebett zu seyn. Sie war eine schuldlos liebe trüe Seele, seit 18 Jahren fast immer bey ihrer Herzensfräundin F. v. Hallw. Sie starb den Tod eines gerechten im 37. Jahr ihres Alters.»¹⁴⁰ Die Verstorbene war ihr nicht nur infolge der gemeinsamen Freundschaft mit Franziska Romana nahe gestanden, Ihr Gatte – Pestalozzi – hatte schon lange enge Verbindung mit der Familie Usteri. Johann Martin, Ihr Bruder, war der Illustrator von Lienhard und Gertrud, und Dr. Paul Usteri, ein Cousin, hatte als Politiker und Redaktor regen Kontakt mit ihm.

Während Pestalozzi im Verlauf des Sommers nach Münchenbuchsee und dann im Herbst nach Yverdon zog, blieb seine Frau vorläufig auf Hallwil, wohin er ihr anfangs Dezember durch Fellenberg Geld senden ließ.¹⁴¹ Erst zu Anfang des neuen Jahres mag sie nach Zürich zu ihrer kranken Schwester, an deren Krankenbett sie über zwei Monate festgehalten wurde, gegangen sein. Ende März war auf dem Neuhof ihr Bruder Leonhard gestorben. Die Woche zuvor stattete er Frau von Hallwil noch einen kurzen Besuch ab. Die Oberherrin wollte ihren Gast nicht am gleichen Tag wieder auf den Neuhof ziehen lassen, da «sie das Vorgefühl gehabt, es seyen seine letzte Tage, hiemit (hatte sie) ihm die letzte Liebe bewiesen». Anna Pestalozzi teilte dies alles ihrem Gatten mit. Von Zürich aus beabsichtigte sie direkt nach dem Neuhof zu gehen, wo ihre Schwiegertochter in Erwartung war.¹⁴² Trotzdem stattete sie zuerst ihrer Freundin auf Hallwil einen Besuch ab, und im Brachmonat gingen die beiden Frauen dann gemeinsam auf den Neuhof, wo sie der kleinen Tochter Custers zu Gevatter vertran. Zur Taufe erschien auch der Arzt Dr. Bodmer aus Zofingen, der vertraute Ratgeber und Helfer der Familie Hallwil. In seiner Begleitung trat Franziska Romana bald ihre Rückreise an. Frau Pestalozzi aber hielten vorderhand Familienpflichten auf Neuhof zurück.¹⁴³

Ende Mai 1807 zog sie dann mit der treuen Magd Lisabeth nach Yverdon. Wie sie ihre Freundin am dortigen Geschehen teilhaben ließ, zeigt ihr Brief von anfangs Oktober. – Johannes Elias *Mieg*, Erzieher des einzigen Sohnes im Hause des Bankiers Willemer in Frankfurt, war in der Zeit von 1807 bis 1810 mit seinem Zögling in Yverdon gewesen. Beide wohnten in einer privaten Unterkunft. Mieg stellte aber seine Dienste, soweit es die sonstigen Aufgaben zuließen, dem Institut und der Familie Pestalozzi zur Verfügung. Er war bei allen sehr beliebt, und man schätzte seine Mitarbeit sehr. Auch mit Frau von Hallwil wurde er im Laufe der Jahre so gut befreundet, daß er nicht aus der Schweiz fortziehen wollte, ohne sich auch von ihr verabschiedet zu haben. Frau Anna Pestalozzi schrieb daher ihrer Freundin anfangs Oktober 1810 von diesem Wunsche: «Sehen Sie, Teuergeliebte! noch einmal den teuren lieben Mieg! Er wünscht sehr, ihnen noch ein Lebewohl zu geben.» Und am Schluß ließ sie Frau von Hallwil mit den Worten: «Schließen Sie mich immer in Ihre Liebe, herzlich geliebte Kauchele, Ihre treue Pisgele»,¹⁴⁴ ihre unverändert herzliche Zuneigung spüren.

Frau Anna Pestalozzi wurde im April 1814 von Yverdon «vertrieben»¹⁴⁵ und ging nach Zürich. Ihre Freundin war nach Mitte Mai auch dort und damit hatten die beiden viele und gute Gelegenheiten, einander öfters zu sehen. Frau von Hallwil mag sehr bedauert haben, daß im August ihre «teuergeliebte Pisgele» auf den Neuhof ging. Indessen teilte sie die Neuigkeit: «Mme. Pestalozzi est depuis lors à sa Campagne»,¹⁴⁶ sofort ihrer Schwiegertochter in Aarau mit. Auf dem Neuhof war Frau Anna nicht allein; ihr Enkel Gottlieb weilte bei ihr, «weil sein Schaden noch nicht heil»,¹⁴⁷ Er war in Wädenswil beim Gerber Hauser in der Lehre und hat sich wohl dort die Verletzung zugezogen, die er nun bei der Großmutter in Birr ausheilte. Außer ihm war noch Fräulein Hotze aus Richterswil da, die von ihrer Nichte Haug begleitet war.¹⁴⁸ Frau Anna schätzte ihren Gast aus Richterswil sehr und hoffte, Fräulein Hotze werde solange bleiben, bis auch sie wieder abreisen werde. Aus Yverdon meldete sich «l. Schwartzli» auf dem Neuhof an, um mit Gottlieb nach Zürich und Wädenswil zu gehen und auf dem Rückweg Frau Pestalozzi und Lisabeth mit heimzunehmen.¹⁴⁹

Frau Anna konnte ihrer Freundin, die für kurze Zeit auf Hallwil wohnte, auch die Grüße ihrer treuen Lisabeth senden, die «wünschet mit mir etwas beyzutragen, Deine Leiden zu erleichtern». Für diese einzigartige Helferin der Familie Pestalozzi hatte Frau von Hallwil immer ganz besondere Sympathie gehabt.¹⁵⁰

Soweit heute bekannt ist, ist dies der letzte Brief von Frau Pestalozzi an Franziska Romana von Hallwil. Er zeichnet sich vor den andern durch eine Besonderheit aus. Bis jetzt hatte die Forschung angenommen, daß die beiden Frauen sich nie zum traulichen «Du» gefunden haben, da es in den bisher veröffentlichten Briefen nirgends zu finden war.¹⁵¹ Vermutlich hat Frau Pestalozzi bei aller Freundschaft eine gewisse Reserve behalten wollen. Zu dieser letzten Annäherung wird es wohl im Sommer 1814 gekommen sein, als die beiden Frauen während vieler Wochen zur gleichen Zeit in Zürich lebten.

Bei Frühlingsanfang 1815 kehrte Frau Anna Pestalozzi wieder in das Schloß von Yverdon zurück. Die innern Wirren, die seit langem das ganze Institut beunruhigt hatten, hörten nach ihrer Ankunft fast ganz auf. Der greisen Mutter sollte es nicht mehr lange vergönnt sein, sich des Glücks zu freuen. Am elften Christmonat des gleichen Jahres hauchte sie ihr sorgenvolles Leben aus, nachdem sie nur kurze Zeit krank war. Sie hatte sich einen schnellen Tod immer gewünscht, da sie sich zeitlebens vor einem langen Krankenlager gefürchtet hatte, womit sie ihren Angehörigen zur Last gefallen wäre. Fünf Tage vor ihrem Tod «ergriff sie ein Fieber mit großen Brustschmerzen». Ihr Gatte hatte geschäftlich in Lausanne zu tun und mußte mit «Expressen» geholt werden. Bei seiner Ankunft «schien die Krankheit zwar bedenklich, aber nicht entscheidend». Pestalozzi wollte noch am Freitag — am Donnerstag den 7. Dezember war Frau Anna krank geworden — ihrer Freundin in Aarau Bericht geben, aber er war «zu unruhig» und er tat es erst am Montag Morgen, als er «das Äußerste» erwarten mußte. Er schrieb an Frau von Hallwil: «Ich habe wenig Hoffnung für

ihre Rettung» und gleichsam, als ob er in diesem Moment das Leben der teuren Kranken an sich vorüberziehen ließe, fuhr er fort: «Aber mein Herz erinnert sich aller Liebe, aller Freundschaft u. aller Wohltaten, die Sie, Edle, ihr erwiesen. Gott segne Sie für alles, was Sie ihr, für alles, was Sie mir in meinem Leben waren.» Nicht mehr lange mußte Mutter Pestalozzi mit dem Tod kämpfen, und als sie am Nachmittage entschlafen war, fügte Pestalozzi dem Briefe noch bei: «Teure, liebe Freundin. Ach Gott, sie ist gestorben. Ich kan nichts mehr. Tausend, tausend Danksagungen für alles, was Sie ihr waren. Pestalozzi.»¹⁵²

Damit hatte Frau von Hallwil eine ihrer besten Freundinnen verloren. Es war nicht jenes schwärmerische Hingezogensein, wie ehemals zu ihrer jüngern Freundin Usteri, das sie mit ihr verbunden hatte. Es war die Zuneigung zu einer echten Freundin, die ihre Mutter hätte sein können und der sie vielleicht Beweise gerade jener Kindes-Liebe gab, die sie — hätte das Schicksal nicht anders beschlossen — der eigenen Mutter hatte schenken wollen. Andererseits nahm Franziska Romana von Hallwil unter den Freundinnen von Frau Pestalozzi den ersten Platz ein. In vielem standen dieser sicher die Schwiegertochter Magdalena und die treue Magd Lisabeth näher, «aber zu dieser klugen und warmherzigen, wahrhaft großzügigen Persönlichkeit fühlte sich Anna in höherer, geistigerer Beziehung hingezogen und öffnete ihre so verschlossene Seele ganz».¹⁵³

Ganz Yverdon bekundete Anteilnahme am Tod der Mutter Pestalozzi. Kaum war die Trauerbotschaft bekannt geworden, als die Baronin Guimps¹⁵⁴ beim tiefgebeugten Gatten erschien, um dessen Einverständnis für die Herrichtung des Grabes im Garten des Schlosses, unter den zwei Nußbäumen, zu holen. Pestalozzi hatte nichts einzuwenden, auch nicht, daß man am gleichen Orte eine zweite Grabstätte für ihn reservierte. Baron Guimps ließ hernach «sogleich eine Bittschrift unter den angesehensten Personen in der Stadt circulieren, um den kleinen Rath für die Bewilligung hiefür zu ersuchen». Die Stadtbehörden gaben ihre Zustimmung in einem Schreiben kund, dessen Inhalt von herzlichem Mitgefühl zum herben Verlust ihres geschätzten Mitbürgers zeugte. An der Beerdigung gingen die Knaben und Töchter des Institutes dem Sarge voran und die Stadtbehörden folgten unmittelbar hinter Gatten und Enkel und, so berichtete Pestalozzi Frau von Hallwil, «als die nächsten Verwandten dieser folgten, ich darf es wohl sagen, die ganze Stadt».¹⁵⁵ Im Betsaal fand die Trauerfeier statt, zu der Lehrer Blochmann ein «rührendes Trauergedicht» beitrug. Die Trauer-Ansprache hielt Niederer. Niemand außer Pestalozzi war besser im Stande, das Leben von Frau Anna zu beschreiben als er, denn sie hatte ihm seinerzeit ihre persönlichen Briefe zum Studium gegeben, die sie sonst vor jedermann verborgen hielt. Johannes Niederer durfte deren Inhalt für eine (geplante) Lebensbeschreibung von Pestalozzi benützen. So konnte er sich insbesondere ein Bild davon machen, was Anna im Leben ihres Gatten bedeutet hatte. Er war von allem so sehr beeindruckt, daß er unumwunden gestehen mußte: «Was er in Verbindung mit Ihnen war, war sein schönstes Leben.»